

Beilage zum Diözesan-Archiv

Nr. 14.

von Schwaben.

1893.

Archivalien des ehem. Cistercienser-Nonnenklosters Baindt bei Weingarten.

Geordnet und bearbeitet von Renz in Regensburg.

Zweiter Teil.

In dem nun folgenden zweiten Teil der Baindter Archivalien geben wir die vom Beginn des XVII. bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts registrierten Urkunden und Altenschriften der Cistercienserinnen von Baindt, teilweise in abgeschriften Form, weil solche doch nicht mehr die Bedeutung und das Interesse beanspruchen dürften, wie der im ersten Teil publizierte Urkundenkomplex. Trotzdem erschien eine Fortsetzung der Baindter Archivalien bis zur Säkularisation des Stifts um so mehr angezeigt, als hiebei das historische Material für die Geschichte der umliegenden Klöster, Städte, der Landvogtei Schwaben und der oberschwäbischen Adelsgeschlechter vielfache Bereicherung erfährt.

1600. März 1. Abtissin Elisabeth und der Konvent von Baindt verleihen dem Andreas Graf und der Anna Hainin von Kümmeritzhofen das dörliche Klostergut gegen einen gewissen Jahreszins als lebenslängliches Leben. — S. Die Abtissin und der Konvent von Baindt. — Perg. Orig. m. Siegel (das des Konvents ab.).

546.

1600. März 1. Andreas Graf und Anna Hainin von Kümmeritzhofen bestätigen den Empfang eines mit dem obigen gleichlautenden Lehenreverses. — S. Ambrosius Graf, der Rechten Doktor und Verwalter der Landvogtei in Ober- und Niederschwaben. — Perg. Orig. Siegel ab.

547.

1601. Juni 7. Abtissin Elisabeth und der Konvent von Baindt thun kund, daß Paulus Kehler, Bürgermeister, Johann Kolleffel, Stadtmann, beide rechtgeordnete Pfleger, und Hans Lechler, Meister des Heiliggeist-Spitals zu Ravensburg, für sich und ihre Nachfolger, dem Kloster Baindt in fests widerruflicher Weise erlaubt haben, das Abwasser aus des Spitals Weiher im Altdorfer Wald, genannt der Egelsee, vom Nechen an zehn Schuh abwärts mittelst eines vom Kloster Baindt zu errichtenden und im Stand zu haltenden Grabens in den nächstgelegenen Weiher des Klosters zu leiten. — S. Abtissin und Konvent von Baindt. — Perg. Orig. mit 2 Siegel.

548.

1602. Okt. 9. Truchsess Heinrich von Waldburg spricht Georg Held von Eggmannsried der Leibeigenschaft los und ledig, mit welcher er ihm als Angehöriger der Herrschaft Schwarzach bisher zugewan gewesen war. — S. Truchsess Heinrich von Waldburg. — Perg. Orig. m. Siegel.

549.

1604. Mai 15. Martin Zigginau und Anna Ott bestätigen den Empfang eines von der Abtissin Elisabeth und dem Konvent von Baindt ihnen ausgestellten Lehenbriefes, demzufolge ihnen das Klostergut zu Wopertsheim mit allen Zubehörden gegen einen gewissen jährlichen Zins und die Verpflichtung, eine Fahrt mit Wein vom See „oder unjern Lebstalles“ auf ihre eigene Kosten auszuführen und 2 Tage im Jahr Dung hinauszuschaffen. — S. Jakob Dättinger, der Rechten Doktor, Erbtruchsessischer Rat und Obervoigt der Herrschaft Waldsee. — Perg. Orig. m. Siegel.

550.

Das Siegel i. rot. Wachs zeigt im Schild 1: 4 den Oberkörper eines aufrecht stehenden Löwen, die Pranken ausgestreckt; 2: 3 zwei gekreuzte Schwerter. Helmkleinod über dem Türkenhund ebenfalls ein aufrecht stehender Löwe, i. d. beiden Pranken wiederum die 2 getrennten Schwerter. — Legende: · S · IACOBI · DETTINGERI ·

1606. Jan. 30. Michael Zigginau und Verena Nabelerin befunden, daß ihnen laut wörtlich ausgeführten Lehenreverses von der Abtissin Elisabeth und dem Konvent von Baindt das Klostergut zu Haibgau mit allen Zubehörden gegen einen genau bestimmten Jahreszins verliehen worden sei. — S. Mathens Theubler von Ulm, Freiherrl. Erbtruchs. Rat und Rentmeister der Herrschaft Wolsegg. — Perg. Orig. m. Siegel.

551.

1606. Febr. 3. Baindt. Vertrag zwischen Truchsess Heinrich Freiherr von Waldburg, Herr zu Wolsegg, Waldsee, Zeil und Mertingen eines- und Abtissin Elisabeth, Priorin und gesamtem Konvent anderenteils, die in den Truchsessischen Herrschaften gesessenen Lehnenhuber und Leibeigenen des Klosters Baindt, sowie dessen Bestandgüter, zu leistenden Rossbau, Frondienste u. a. betreffend. Demzufolge soll erstmals das Kloster wie bisher berechtigt sein, unbaustanden mit diesen Lehnsgütern zu halten und zu walten, wie es ihm beliebt, jedoch müssen alle Lehenreversen auch von genanntem Erbtruchsess gezeichnet und besiegelt werden. Desgleichen wird jegliche Gerichtsbarkeit in diesen Gütern dem Erbtruchsesszen zugestanden, in andern Punkten aber die Rossbau- und Frondienste angehend, ist der zwischen dem Truchsessen und der Landschaft Unterthanen de dato 30. November 1602 abgeschlossene Vertrag zu Grunde gelegt und schließlich noch bestimmt worden, daß jeder Baindtsche, in des Truchsessens Herrschaft gesessene Lehensmann verpflichtet sei, 2 Klafter Holz zu machen, oder dafür 6 Bazen zu erstatthen, von jedem andern Frondienst aber soll ihnen ein halber Gulden gegeben und sie im übrigen wie die andern Truchsessischen Unterthanen gehalten werden. — G. im Gotteshaus Baindt, d. 3. Miss. tag Februarii 1606. — S. Truchsess Heinrich von Waldburg, die Abtissin und der Konvent von Baindt. — Perg. Orig. m. 3 Siegel (eing.).

552.

1606. Juli 10. Hierher sind auch 2 unbeglaubliche Kopien eines von dem Abt Petrus von Salmansweiler ausgestellten Konsenses zu einem sub dato 1606. Febr. 3. zwischen der Abtissin Elisabeth von Baindt und dem Truchsess Heinrich von Waldburg abgeschlossenen Vertrag, demzufolge des Abtes von Salem, als Visitator Ordinarius des Klosters Baindt, jeweilige Visitation sich auch auf die in den Wolseggischen und Waldseeischen Herrschaften gelegenen Güter des Klosters erstreckt. Konsens und Ratifikation obigen Vertrages durch Abt Petrus von Salem, als „des hl. Ordens von Cisterc durch Germaniam Vicarius und Visitator Generalis“. — S. Abt Petrus von Salem. — Perg. Orig. m. Siegel.

553.

1607. April 23. Zinsbrief des Michael Streith und seiner Hausfrau Agnes Mornhäuserin über ihnen von Raimund Kirchenbauer, Augsburgischem Vogt der Herrschaft Schönegg, geliehene 200 Gulden Kapital auf die Bestandsgerechtigkeit, welche genannter Michael Streith laut eines von dem Bischof

Heinrich von Augsburg de dato Dillingen, 19. März 1607, ausgestellten Briefes, auf dem Bestandgut zu Oberrot inne hat und daraus jährlich auf St. Georgstag zu entrichtende 10 Gulden Zins, mit vierteljähriger Kündigung. Bürgen und Selbstzähler sind: Hans Egendorf zu Obenhausen und Michael Schlampp zu Morenhausen, Gräfl. Fuggerische Unterthanen. Zeugen: Kaspar Wünchler, Jäger und Hans Gogel, Amtknecht, beide zu Schöneck. — S. Junker Johann Diepold von Gemmingen zu Haimbsten, Fürstbischoflich Augsburgischer Rat und Pfleger der Herrschaft Schöneck. — Perg. Orig. m. Siegel. 554.

1607. Novbr. 8. Jakob Hainin und Anna Böhlin, seine Haushfrau bekennen sich zum Empfang eines von der Abtissin Elisabeth und dem Konvent zu Baindt ausgestellten Lehenbriefes über das Klosteramt zu Haisterkirch mit allen Zubehörden um einen bestimmten jährlichen Zins. — S. Jakob Döttinger, der Rechten Doktor und Obergott der Herrschaft Waldsee. — Perg. Orig. m. Siegel. 555.

1608. Juni 15. Jakob Has und Maria Vorderin bestätigen den Empfang eines von der Abtissin Elisabeth und dem Konvent von Baindt ausgestellten Lehenverses über das ihnen lebenslänglich verliehene Klosteramt zu Haigan gegen einen gewissen Jahreszins. — S. Mathew Theubler von Ulm, Erbtruchsessischer Rat und Rentmeister der Herrschaft Wolfsegg. — Perg. Orig. m. Siegel. 556.

1609. März 26. Abtissin Elisabeth und der Konvent von Baindt verleihen an Hans Kopp und dessen fünfzigjährige Ehefrau unter der Bestimmung, daß letztere dem Kloster bereits Leibeigene sei, oder innerhalb 8 Tagen sich in dessen Leibeigenschaft begebe, das Gut zu Burgberg mit allen Zubehörden, Trieb und Tratt, jedoch mit des Klosters Hofmeister zu Markdorf gemeinsam, gegen einen näher bezeichneten jährlichen Zins, nach Markdorf zu liefern und mit der Verpflichtung, 4 Fuder Kühung jeden Jahres nach Immenstadt und 1 Fuder Wein von Markdorf, Immenstadt oder von anderen Orten nach Baindt unentgeltlich zu führen. — S. Die Abtissin und der Konvent von Baindt. — Perg. Orig. Siegel ab. 557.

1609. März 26. Hans Kopp bestätigt den Empfang obigen, gleichlautenden Lehenverses von der Abtissin Elisabeth und dem Konvent von Baindt. — S. Andreas Ochwald, Bürger zu Überlingen und Vogt zu Ittendorf. — S. Perg. Orig. m. Siegel (eing.). 558.

1609. Juni 26. Agatha Käsenheimerin bekundet den Empfang eines von der Abtissin Elisabeth und dem Konvent von Baindt ihr ausgestellten Lehenbriefes, demzufolge ihr das Klosteramt zu Nemertsweiler mit allen Zubehörden gegen einen bestimmten Jahreszins als rechtes Leiblehen überlassen wurde. — S. Paul Rott von Schreckenstein zum Greut und Vogt der Herrschaft Schmalegg. — Perg. Orig. m. Siegel. 559.

1609. Aug. 12. Georg Khümmer und Katharina Geigerin bestätigen von derselben Abtissin und dem Konvent von Baindt laut aufgeföhrten Lehenverses, des Klosters eigene Äcker und Wiesen zu Wurzach um ein gewisses jährliches Hubgeld auf Lebenszeit zu Lehen erhalten zu haben. — S. Mathias Timpel, Stadtammann zu Wurzach. — Perg. Orig. m. Siegel. 560.

Das Siegel i. dunkelgrün. Wachs zeigt die stehende Figur e. Mitters i. voller Ausrüstung mit Helm, Panzer, Schwert und Lanze.

1610. Febr. 10. Hans Hähl und Walpurg Nechin erklären, daß ihnen des Klosters Baindt Hof zu Müspach mit allen Zubehörden um einen genauer bestimmten Jahres-

Zins, sowie unter der Bedingung, auf Begehren ein Jam Wein vom See herzuführen und wenn der Klosterweicher Boos gefischt würde, ebenfalls unentgeltlich Fuhrdieusie leisten, laut aufgeföhrten Lehenbriefes von der Abtissin Elisabeth und dem Konvent von Baindt, als Leiblehen verliehen worden sei. — S. (Name fehlt), Freiherrlich Königsegg's Vogt der Herrschaft Aulendorf. — Perg. Orig. Siegel. 561.

1610. Febr. 26. Abtissin Elisabeth und der Konvent von Baindt verleihen an Jakob Schmid ihren Hof zu Höglau um einen gewissen jährlichen Zins auf Lebenszeit. — S. Die beiden Aussteller. — Perg. Orig. m. Siegel (Frag). 562.

1610. Febr. 26. Jakob Schmid bekräftigt den Empfang obigen, gleichinhaltlichen Lehenverses. — S. Mathew Theubler von Ulm, Erbtruchsessischer Rat und Rentmeister der Herrschaft Wolfsegg. — Perg. Orig. m. Siegel (eins). 563.

1611. Novbr. 1. Georg Fugger, Freiherr von Kirberg und Weissenhorn, Herr zu Babenhausen, Kaiserlicher Rat, Kamerer und Landvogt in Ober- und Niederschwaben auch Oberhauptmann der Grafschaft Mitterburg, sowie Amtleute der Landvogtei Schwaben thun fand, daß sie im oberösterreichischen Kammerbefehlsbeschreibens de dato 18. Okt. 1610 auf Befehl ihres Herrn, des Erzherzogs Maximilian von Österreich, an welchen sich die Abtissin Elisabeth, Priorin und der Konvent von Baindt mit der Bitte gewandt, damit Juen die Zwei Weiber im Altdorfer Wald gelegenen ainen Sie zum halben thail von Sebastian Mangolt Bürgern zu Rauensburg zuvor erkaufft und am Wechselwerth gewesen, auch noch ist, daß sollicher je von dreyen zue drei Jahren der Landvogtei Schwaben (als deren der Halbwald daran eigenthümlichen zugehört) zue viischen gebürt, ander Weiber aber gar der Landvogtei eigenthümlich etliche Jar lang gegen einen jährlichen Recompens gnedigist thilten wurde, vorbehaltlich höherer Bewilligung einen Vertrag mit Baindt abgeschlossen haben. Nachdem diese Ratifikation unter 30. Mai des Jahres 1611 von der oberösterreichischen Kammer eingetroffen, erhält das Kloster Baindt, genanntem Vertrag zufolge, die fraglichen 2 Weiber auf 20 Jahre gegen Erledigung von 20 Gulden jährlichem Recompens je auf den 1. November an das Amt der Landvogtei Schwaben zu entrichten, zu beliebiger Nutznutzung. — S. Georg Fugger sc., Landvogt in Ober- und Niederschwaben. — Perg. Orig. m. Siegel. 564.

1612. Okt. 11. Jakob Groß, Bürger und Kram zu Rauensburg verkauft für 360 rhein. Gulden, Rauensburger Währung, an Michael Mock und Paul Rott v. Schreckenstein zum Greit, beide Bürgermeister und rechtige neue Pfleger, sowie an Michael Spon, Meister des Heilig-Geist-Spitals zu Rauensburg, für diesen Spital, seinen Weiler des Strauben Weier genannt, im Altdorfer Wald und drei Fischgruben dabei, an dem Brunnen gelegen, von welchen das Haus Waldburg 3 Pfund Pfennig Bodenzins zieht. diesen Verkauf sind eingeschlossen: 2 weitere Weiber und Fischgruben, ebenfalls im Altdorfer Wald, oben an dem Schwarzbach gelegen (wie er solche von Jörg Haslander, Bürger Rauensburg durch Tausch an sich gebracht), von dessen einer an der Stockwiese, das Haus Waldburg 10 Schilling Pfennig von dem andern, an der Friedliswiese, 1 Pfund Pfennig Bodenzins erhebt. — S. Hans Philipp Boland von Bolanden, Stadtammann zu Rauensburg. — Perg. Orig. m. Siegel. 565.

1613. April 23. Zinsbrief des Hauses Leichamschneider, Bäkers und Bierbrauers zu Dietteschhofen über von Appolonia Kirchenperurin, Wittib aufgenommene 100 Gulden Kapital auf ein Fuchert Ackers in der Krebswiese, ein Fuchert Ackers zwischen dem Blinden Mad und Martin Neleus Acker gelegen, und daraus jährlich auf St. Georgstag zu entrichtende 5 Gulden Zins, mit vierteljähriger Kündigung. — S. Georg Diebold von Gemmingen, zu Haimbsten, Fürstbischöf'l. Augsburgischer Rat und Pfleger der Herrschaft Schöneck. — Perg. Orig. m. Siegel. 566.

Das Siegel i. rot. Wachs zeigt i. Schilde 2 v. rechts n. links laufende Schrägbalken, als Helm schmied 2 Edelstein besetzte Büffelhörner. Legende: S: GEORG · DIEPOLT · VON · GEMMINGEN ·

1615. Mai 26. Lehenrevers der Abtissin Elisabeth und des Konvents von Baindt, verliehen an Georg Gering und Ursula Khöppin über das Klosteramt zu Burgberg mit allen Zubehörden, Trieb und Tratt mit des Klosters Hofmeister zu Markdorf gemeinsam, um einen bestimmten Jahreszins, sowie die Verpflichtung, jährlich 4 Fuder Kühding nach Immenstadt und 1 Fuder Wein von Markdorf oder Immenstadt oder von anderen Orten kostenlos nach Baindt zu führen. — S. Andres Oßwald, Bürger zu Überlingen und Vogt zu Attendorf. — Perg. Orig. mit Siegel. 567.

1615. Mai 26. Lehenbrief derselben Abtissin für Hans Lang und Agatha Maucherin über das Klosteramt zu Adelshofen. — S. Junker Johann Jakob Brackenhöfer, Erbtruchsessischer Wolfseggsscher Rentmeister zu Waldsee. — Perg. Orig. Siegel ab. 568.

1616. Septbr. 1. Lehenbrief der Abtissin Elisabeth und des Konvents von Baindt für Marx Scheiterlin zu Untertheuringen und Maria Bluemin, seine Hausfrau, des Inhalts, daß den letzteren das Glüthen zu Untertheuringen um einen gewissen Zins auf Lebenszeit verliehen werde. — S. Die Abtissin und der Konvent von Baindt. — Perg. Orig. Siegel ab. 569.

1616. Septbr. 1. Marx Scheiterlin zu Untertheuringen und Maria Bluemin, seine Hausfrau, bekennen den Empfang obigen von der Abtissin und dem Konvent zu Baindt ausgestellten Lehenbriefes. — S. Gregorius Haimben, beider Rechten Doctor sc., Landschreiber in Ober- und Niederschwaben. — Perg. Orig. m. Siegel. 570.

1616. Novbr. 22. Georg Keser und Anna Bätterin zu Baindt erhalten von der Abtissin Elisabeth und dem Konvent des dortigen Klosters das Gut dasselb mit allen Zubehörden, am Hünenberg gelegen, um ein jährliches Hubgeld auf Lebenszeit. — S. Georg Hugger, Freiherr von Kirchberg und Weissenhorn, Herr zu Babenhausen und Wasserburg, Ritter des spanischen Ordens de Calatrava, Kaiserl. Rat, Kamerer, Landvogt in Ober- und Niederschwaben und Oberhauptmann der Grafschaft Mitterburg. — Perg. Orig. Siegel ab. 571.

1617. Jan. 23. Copia Vidimata des Kaiserl. Notars, Georgius Schneyder, Bürgers und Gerichtsschreibers zu Ravensburg, über eine seitens des Erbtruchsess Heinrich von Waldburg erteilte Genehmigung zum Verkauf eines halben Anteils an einem Weiher im Altdorfer Wald durch Hans Mangoldt, Bürger zu Ravensburg, an die Abtissin Elisabeth und den Konvent von Baindt. — Perg. Orig. m. Notariatszeichen. 572.

Die Umschrift des Notariatszeichens lautet: »Non est mortale quod opto.«

1617. Jan. 30. Konsensbrief des Christoph Mangoldt, Bürgers zu Ravensburg, zu dem Verkauf eines halben An-

teils an einem Weiher im Altdorfer Wald seitens seines Vettters Johann Konrad Mangoldt an das Kloster Baindt. — S. Der Aussteller. (Siegel wie unten.) — Perg. Orig. m. Siegel. 573.

1617. Jan. 30. Truchsess Heinrich von Waldburg stellt den Kloster Baindtischen Hofmeister Hans Erhart auf seine Bitten für den oben genannten halben Weiher-Anteil als Lehenträger für sein Kloster auf. — S. Truchsess Heinrich von Waldburg. — Perg. Orig. m. Siegel. 574.

1617. Febr. 1. Johann Konrad Mangoldt, Bürger zu Ravensburg, verkauft mit Konsens des Truchsesses Heinrich von Waldburg, als Senior des Hauses Waldburg weltlichen Standes, an die Abtissin Elisabeth und den Konvent von Baindt seinen halben Anteil an einem Weiher im Altdorfer Wald, der von den Truchsessen von Waldburg zu Lehen herührt und dessen andere Hälfte das Haus Österreich innehat, um 130 rheinische Gulden und übergibt hiebei der genannten Abtissin die obenbezeichnete erbtruchsessische Genehmigung in Form einer Copia Vidimata (s. o.), sowie eine Einwilligungsklärung seines, des Verkäufers Vetter Christoph Mangoldt (siehe oben). — S. Der Aussteller. — Perg. Orig. m. Siegel. 575.

Das Siegel zeigt im Schilde e. Blatt, als Helmzier d. stehende Figur eines Mannes, i. d. rechten, ausgestreckten Hand ebenfalls e. Blatt haltend.

1617. Mai 26. Abtissin Elisabeth und der Konvent von Baindt verleihen dem Hans Brouner und seiner Ehefrau Christina Wielatin das in der Urkunde genau beschriebene Klostergütchen, zu Harrassen gelegen, mit seinem gesamten Grundbesitz an Neckern, Wiesen und Wältern. — Der jährliche Zins ist auf 1 Malter Beesen, 1 Malter Haber, 2 Pfund Pfennig, Markdorfer Maß und Währung, 4 Hühner, 40 Eier und 1 Fastnachtshenne festgesetzt worden. — S. Die Abtissin und der Konvent von Baindt. — Perg. Orig. Siegel ab. 576.

1617. Novbr. 9. Hans Keller zu Untersiggingen verkauft an das Kloster Baindt ein Fuchert Ackers zu Harrasheim, im Noden genannt, zwischen Andreas Rummelins von Roggenbeuren eigenen und Jakob Weissenrieters dasselb Gütern gelegen, welch letzterer solches von St. Verena zu Roggenbeuren zu Lehen trägt, um 16 Gulden. — S. Die Brüder Egon, Wilhelm und Jakob Ludwig, Grafen zu Fürstenberg, Heiligenberg und Werdenberg, Landgrafen in Bahre sc. — Perg. Orig. Siegel ab. 577.

1618. Dezbr. 25. Zinsbrief des Jakob Ganzer und Katharina Würtin, seiner Hausfrau zu Hilpertshausen, über von Michael Kürchenbaurs gewesenen Obervogts der Herrschaft Schöneck zu Oberrott felsig hinterlassene Wittfrau Apollonia Kürchenbauerin, entlehnte 100 Gulden Kapital und daraus jährlich auf die Weihnachtsfeiertage zu entrichtende 5 Gulden Zins. Als Pfandobjekt werden mehrere Grundstücke „so frey, ledig, wohl aigen, hievor gegen niemand weder verpfent, versezt noch verschrieben seind, denn allein dem hochewürdigen und gaislichen gnedigen Herrn, Herrn Michael Abben deß lobwürdigen gotshaus Roggenburg, nach laut Ihrn gnaden Urbar und Salbücher, güt, Zins, Steur und Behentbar seind“. — S. Der Abt des Klosters Roggenburg. — Perg. Orig. Siegel ab. 578.

1619. Jan. 19. Michael Waggershäuser und Waldburg Bentlerin, seine Hausfrau, bekennen, daß ihnen laut Lehenreverses der Abtissin Elisabeth und des Konvents von Baindt das Klosteramt zu Burgberg mit allen Zubehörden, Trieb und Tratt jedoch, mit des Klosters Hofmeister zu

Markdorf gemeinsam, gegen einen bestimmten Jahreszins, sowie die Verpflichtung, 4 Fuder Kühnung nach Immenstadt und 1 Fuder Wein jährlich von Markdorf oder Immenstadt oder anderen bezeichneten Dörfern nach Baindt zu führen und den Zins in des Klosters Hof zu Markdorf zu Händen des Baindtischen Hofmeisters abzuziefern. — S. Jodokus Neutlinger, Bürger zu Überlingen und Vogt zu Ittendorf. — Perg. Orig. m. Siegel.

579.

Das Siegel i. dunkelbraun. Wachs zeigt i. Schild u. als Helmzier e. springenden Steinbod.

1622. März 4. Abtissin Elisabeth und der Konvent von Baindt stellen dem Hans Bückmayer und Walburga Chrmännin, seiner Hausfrau, einen Lehenbrief aus über das Gut zu Wolpertshausen, mit allen Zubehörden, gegen einen näher bezeichneten Jahreszins und die Verpflichtung, alle Jahre eine Umsfahrt zu thun und 2 Tage im Kloster Dung abzuföhren. — S. Die Abtissin und der Konvent von Baindt. — Perg. Orig. Siegel ab.

580.

1622. März 4. Hans Bückmayer und Walburga Chrmännin bekennen den Empfang obigen Lehenreverses. — S. Andreas Maylin, beider Rechte Doktor, Erbtruchseßischer Rat und Obervogt der Herrschaft Wolfegg und Waldsee. — Perg. Orig. Siegel ab.

581.

1622. März 4. Lehenrevers der Abtissin Elisabeth und des Konvents von Baindt für Georg Geiger und Anna Wildin über des Klosters Mühle, die Mauchemühle genannt, mit allen Zubehörden, um einen gewissen Jahreszins als rechtes Leiblehen. — S. Andreas Maylin sc. (wie oben). — Perg. Orig. m. Siegel.

582.

1622. März 4. Abtissin Elisabeth und der Konvent von Baindt verleihen an Hans Zäch und Katharina Lettingerin das Gut zu Stainach auf Lebenszeit. — S. Die Abtissin und der Konvent von Baindt. — Perg. Orig. m. 2 Siegel.

583.

1622. März 4. Hans Zäch und Katharina Lettingerin, seine Hausfrau, bestätigen den Empfang obigen gleichlautenden Lehenreverses. — S. Andreas Maylin sc. (wie oben). — Perg. Orig. Siegel ab.

584.

1623. Juni 2.¹⁾ Johann Kolmar, der Rechten Doktor, Johann Jakob Raitner, Georg Hablitzle und Hans Selteneich, kaiserliche Landschreiber, Forstmeister, Neburreiter und Amtknechte von der Landvogtei Schwaben, von Obrigkeit wegen schließen in einer Streitsache zwischen Georg Kurz, des Gotteshauses Sancti Petri in Waldsee und Georg Zembrott, des Klosters Baindt Lehnmänner, beide auf den Lebengütern zum Forst gefessen, in Gegenwart der Klosterlichen Stellvertreter, nämlich Adam Storch, Stift Waldseescher Amtmann und Sekretarius und Hans Stöcklin, Kloster Baindtischer Hofmeister, einen Vergleich zwischen den beiden Parteien ab. Demselben zufolge soll „zum Ersten sowol Er Kurz seinen Einschlag auf der Hofstat genannt, als Er Zembrott den seinigen bey der Offenthüchlin, die Reitin genannt (so sye beede wider alt Herthomen und ohne vor wissen ihrer allerseits obrighaiten, eigenthältlicher weis umbzäumet und zu Ehehäftinen gemacht), widerumb allerdings öffnen, sie ohne vor wissen niemahlen mer bejbstießen, sondern zu beeden seitn der freye Zuegang gelassen und khainen thaill ain oder andre Orthes trib oder trat benemen, sondern Ihnen beede zugleich gemain sein und bleiben solle. Gleichfalls und für's Ander soll er Zembrott den Zaung am

Thoracher hinter dem grossen Griesperbaum hinumbeführen und denselben wiederumb frey stellen, damit dessen nutz und niessung beeden partheyen unverwerth und gemain sein möge. Jedoch solle dadurch den andern an Zaung oder Hag hinumb stehenden und dem Zembrotzen zugesindigen pâumen nichts praejudicierliches gehandelt, sondern des Zembrotzen wie bisher sein und verbleiben. Wie dann zum dritten verner's Er Zembrot seinen Hag am Krautgarten hinter des Kurzen Behausung aufthuen, denselben auf das seinig und über den Marchtstein hineinsezzen, dem Kurzen aber die hindere Thür zu seinem Haß verbleiben solle mit diesem Anhang, wo durch solchen des Kurzen auf oder Eingang Ihne Zembrotzen in oder auf dem seinigen ainicher Schad beschehen wurde, solcher billicher weis nach, von ermeltem Kurzen abgethan und gewendet werden müsse. Fünftens So solle auch der Kurz den Gatter am Speicher durch seinen Hoff gegen des Zembrot Achter hinaß, der Hannen Achter genannt, also bald abschaffen und zu trib und trat auf den seinigen den weg wie vor alters andererseits hinumbuechen und hierdurch Ihne Zembrotzen ohne schaden sein. Schließlichen weilen nachbenannte vier Gatter, alß der Erste am Thoracher, der Ander unter des Zembrotzen Haß, der dritte in der hollen gassen bey der hollen grueb und dann der Vierte an des grossen Wehers Wuehr, jeder thaill zum besten thome, alß ist zu mehrerem friden verobschidet, daß Er Kurz obgeschribene erstere Zween, die letztere Zween aber der Zembrotz jedes mahls zu Rechter Zeit und ohne des andern Elag oder Zuehun in seines eigenen Costen zuemachen und zu erhalten schuldig sein solle“. Hiermit erklären sich die strittigen Parteien sowie die beiden Kloster einverstanden. — S. Octavianus Bidermann und Johann Kolmar, beide der Rechten Doktor und Verwalter, Rat und Landschreiber der Landvogtei Schwaben. — Perg. Orig. m. Siegel.

585.

Das Siegel des Ott. Bidermann i. rot. Wachs zeigt in zweifach geteilt, damasziertem Schild in jedem Feld e. Turm, als Helmzier über der Krone die stehende Figur eines bärigen Mannes. — Legende: OCTAVIANVS · BIDERMAN · D · Das zweite Siegel ist abgefallen.

1624. Jan. 5. Zinsbrief des Georg Walttenberger zu Buech und Agatha Mayrin, seiner Hausfrau über von Appelenia Kirchenbäuerin entlehnte 200 Gulden Kapital und daraus jährlich auf Mariä Lichtmesz zu zahlende 10 Gulden Zins, mit halbjähriger Kündigung. Als Pfandobjekt werden bestimmt: 6 Fuchert Akers, freien Eigentums, nur der Grafschaft Marstetten laut deren Saal- und Lagerbücher Zins und gütlpflichtig und deren Gerichtsbarkeit unterstellt. Mit unterschriebene Zeugen sind: Mathias Seiz, Amtsschreiber und Martin Freytag. — S. Marr Lauphaim, Pfleger der Stadt und Herrschaft Weissenhorn. — Perg. Orig. Siegel ab.

586.

1624. Febr. 12. Zinsbrief des Gallus Kurnagger von Bayerfurth über von Joachim Sigg von Morschweiler und Andreas Graf von Sulzbach, als rechtsverordnete und gesetzte Heiligenpfleger des heiligen Johannes Baptista der Pfarrkirche zu Baindt, empfangene 30 Gulden Kapital, den Gulden zu 60 Kreuzer oder 15 Bahen gerechnet, welche Summe anno 1621 Mathias Wilhelmes von Bayerfurth verliehen worden war, und davon auf den 1. Mai jährlich zu entrichtende 1 Gulden 30 Kreuzer Zins, bei zweimonatlicher Voranskündigung. — S. Johann Kolmar, sc. Landschreiber in Ober- und Niederschwaben. — Perg. Orig. Siegel ab.

587.

(Fortsetzung folgt.)

¹⁾ Wir geben diese Urkunde großenteils im Wortlaut wieder, weil sich darin manche eigenartigen, rechtlichen Bestimmungen vorfinden

Beilage zum Diözesan-Archiv

Nr. 16.

von Schwaben.

1893.

Alteste Holzschnitte aus Schwaben.

Von Amtsrichter a. D. Bed.

(Schluß.)

Aus demselben Kloster stammen zwei in Ludwig Rosenthal's Prachtatalog Nr. 90 über »Incunabula et chalco-graphica« (München, 1892, Buch- und Kunstdruckerei von Knorr & Hirth, Eichés von Ost. Consée) auf S. 25 und 26 sub Nr. 104 und 105 in Holzschnitt reproduzierte anonyme Holzschnitte aus dem 15. Jahrhundert, nämlich ein schwarzes ex-libris, d. h. Buchzeichen des Junkers Wilh. v. Zell aus Biberach, eines Angehörigen des alten dortigen in bürgerlichen Linien noch fortlebenden Patriziergeschlechts (Allianzwappen in 12°; 75 × 71 mm). In demselben wird man wohl eines der ältesten Buchzeichen vor sich haben, die es gibt; das seltene Stück ist bereits in Hirths Formenschatz von 1884 auf Blatt 108, sowie bei Warnecke, „die deutschen Bücherzeichen“ (»Ex-libris«) (Berlin, 1890) S. 9 abgebildet; Rosenthal setzt einen Preis von 60 Mark dafür an! Das Blatt fand sich auf dem Schutzblatte eines alten, aus der Kartause stammenden Buches mit der Notiz: »Liber Cartusien. in Buchshaim prope Memmingen donatus a Nobili Domicello Wilhelmo de Zell«, wozu zu bemerken ist, daß die Kartause Burheim (Buxia) ca. vier Stunden von Biberach entfernt war und mit dieser Reichsstadt mannigfache Beziehungen hatte. Es wird dies wohl derselbe Zell sein, welcher — nach dem Katalog der ehemaligen Klosterbibliothek, München, 1883, im Verlage von Wilh. Behrens Seite 135 sub Ziffer 2512 — den im Jahre 1509 verstorbene Buchheimer Kartäusermönch Joh. Widemann von Weissenhorn zur Abfassung eines Manuskriptes (4. 184 Bl. auf Papier): „50 Artikel des Leidens und Sterbens Christi“ veranlaßt und dasselbe dann im Jahre 1518 dem Kloster geschenkt hatte. — Das andere kleinere ex-libris ist koloriert (blau-rot-grün-gelb, 24° (68 × 60), und das Zeichen des Hilprand v. Brandenburg de Biberach, Kartäusers in Buchheim, eines Sprossen eines der ältesten und angesehensten, zu Anfang dieses Jahrhunderts ausgestorbenen Patriziergeschlechter in Biberach; das interessante, bei Warnecke a. a. D. S. 8 erwähnte Blatt zeigt das Brandenburgsche, von einem Engel gehaltene Wappen — einen Ochsen mit Nasenring, weiß in blau — und ist um 20 Mark erhältlich. Die altehrwürdige reichsunmittelbare ehemalige Kartause Burheim war überreich an alten vielfach auch bemalten Handschriften, Holzschnitten und namentlich an Inkunabeln; was vordem ans der Bibliothek und der Kunstsammlung des Klosters nicht schon weggekommen war, wurde im Jahre 1883 aus der Gantmasse des Grafen v. Waldbott-Bassenheim, des Besitznachfolgers der Kartäuser, zu München versteigert; der darüber erschienene bereits angeführte Katalog läßt einen Einblick thun in den einstigen litterarischen Reichtum dieses Klosters; vieles daraus wurde von der Antiquariatsbuchhandlung des Lud. Rosenthal in München erworben. Die zahlreichen Kataloge dieser Firma, insbesondere Nr. 65; dann der in Nr. 6 des „Archivs für christliche Kunst“ von 1893,

S. 63 und 64 vom Verfasser dieses besprochene Ornamentikatalog Nr. 69 und vor allem der bereits genannte Prachtatalog mit 102 Illustrationen geben Zeugnis von den bedeutenden Erwerbungen aus der einstigen Kartäuserbücherei.

Das nächstälteste Blatt nach dem „hl. Christoph“ war ein im vorigen Jahrhundert im Benediktinerkloster St. Blasien befindlicher, die Marter des hl. Sebastian darstellender Holzschnitt,¹⁾ unter welchem folgendes ebenfalls in Holz geschnittene Gebet steht: „O Heiliger Herre vnd Märtyrer Sant Sebastian, wie ist so groß du verdienet. Bitte für uns unsren Herrn ihesum Xum das wir von der plage vnd dem siechtagen epydemia, vnd dem gähnen tode vnd von allen ungewöhnlichen toden durch die gebert vnd verdienet behütet vnd beschirmet werden. Amen. Die collecta sc. Allmechtinger ewiger Gott wir bitten dich daß du durch verdienet uns bitte deines heiligen martirs sunt Sebastians, sc.“

183A (= 1437) MCCCCXXXII.

Wir zweifeln nicht, daß auch dieser Holzschnitt, dessen Verbleib man gleichfalls nicht mehr kennt, irgendwo in Süddeutschland gefertigt worden ist, und sehen gar nicht ein, warum die Meister dieser alten hierzulande entdeckten Holzschnitte immer, wie vielfach geschieht, auswärts, so am Rhein oder in Nürnberg gesucht werden sollen! Der nächstfolgende Holzschnitt ist ein sehr alter seltener „Kalender des Magisters Johannes de Gamundia“ vom Jahre 1439, die älteste bekannte Ephemeride. Über jedem Monat ist eine kleine Nunde, die ländliche Beschäftigung der Jahreszeit abgebildet, außer beim Februar nicht, wo Janus an einem Tische sitzt, in der rechten Hand einen Pokal, in der linken einen Fisch hält. Die Wochentage sind durch Parallellinien unterschieden und in vier Spalten geteilt; bei jedem Monate ist die goldene Zahl, die Sonntagsbuchstaben, die hl. Namen mit lateinischer Mönchschrift ausgedrückt. Auch fehlt nicht der periodische Umlauf des Mondes, die Zeichen des Tierkreises, die Tag- und Nachslänge. Der Kalender besteht aus zwei Blättern, wovon jedes 10" 3" hoch, 14" 3" breit ist. Im vorigen Jahrhundert war die Holzplatte noch erhalten; sie war auf beiden Seiten geschnitten, und daher nur ein Holzstock. Dieser Magister Johannes de Gamundia († zu Wien im Jahre 1441), „der Vater der mathematischen und astronomischen Wissenschaften in Deutschland“, welcher schriftlich mit dem zu Isny im Allgäu zwischen 1380 bis 1390 geborenen, im Jahre 1438 zu Nürnberg † Dominikanermönche Johannes Ritter verwechselt wurde, ist aber seiner Herkunft nach kontrovers, sofern er nach einigen nicht aus Schwäbisch-Gmünd, sondern von Gmunden in Oberösterreich (?) stammen soll. F. Bartsch und Waagen führen aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ein mit dem Namen des Jörg Häspel zu Biberach bezeichnetes Blatt der Wiener Hofbibliothek mit Christus am Kreuze und dem hl. Bernhard an,

¹⁾ Auffallenderweise hat der bekannte Polyhistor Hofrat Zapf diesen merkwürdigen Holzschnitt weder in seinen „Reisen in einige Klöster Schwabens“ sc. im Jahre 1781 (Erlangen, bei Joh. Val. Palm, 1786) noch in seinem Berichte „über die vollbrachte litterarische Reise sc.“ (Augsburg, 1782 bei Christian Deedert) erwähnt.

welches das Wappen der eine Zeit lang mit Biberach in Beziehung gestandenen Cistercienserabtei Eberbach (Ebrach) im Rheingau trägt.

Aus dem nächst Ulm gelegenen Klarrämninkloster Söflingen stammte eine Reihe von etwa um die Mitte des 15. Jahrhunderts gefertigten Holzstöcken, welche im Jahre 1872 mit der Sammlung des † Oberstudienrats Häfner in Ulm in das Germanische Museum zu Nürnberg gekommen und in dem durch dasselbe in eigenem Verlage im Jahre 1892 herausgegebenen „Kataloge der Holzstöcke“ S. 1 ff. abgebildet, beziehungsweise abgedruckt sind. Diese Holzstöcke (die ältesten der im Germanischen Museum vorhandenen), beziehungsweise Holzschnitte, gehören unzweifelhaft samt und sonders der schwäbischen Schule an und sind entweder in Söflingen, wo selbst das Kloster seinen Bedarf an Heiligen- und Andachtsbildern mittels derselben selbst herstellte, oder in dem nahen Ulm geschaffen worden.

Diese Holzstöcke sind nach der im Kataloge von Direktor Haus Boesch gegebenen Beschreibung mit dem Messer in Langholz meist sehr tief, oft viel tiefer geschnitten, als notwendig war und zwar, was bei der Schwierigkeit des Schnittes mit dem Messer in Langholz besonders anzuerkennen ist, mit einer erstaunlichen Sicherheit. Manche der Holzstöcke sind, um Holz zu sparen, auf beiden Seiten geschnitten, einzelne gleichzeitig, andere auf der Rückseite erst nach Jahrzehnten, als vielleicht die erste Darstellung nicht mehr benötigt wurde, nicht mehr Mode war. Es geht dies auch daraus hervor, daß immer die ältere Seite eines Doppelholzstücks mehr beschädigt ist als die jüngere, die ja doch nur einige Jahrzehnte weniger alt ist, so daß das Alter nicht gut die Ursache des schlechteren Zustandes sein kann, sondern vielmehr der Umstand, daß man beim Zurichten für den Druck auf die Erhaltung der älteren Seite, die man nicht mehr brauchte, wenig Rücksicht nahm. Die Holzstöcke sind meist 2–3 cm stark; es finden sich aber auch einzelne von nur halb so großer Stärke, welche offenbar, um mehr Fläche zu gewinnen und um wiederum Holz zu sparen, durch das Auseinandersägen von auf beiden Seiten bereits geschnittenen Holzstücken gewöhnlicher Stärke gewonnen wurden, worauf die beiden neuen Flächen ebenfalls geschnitten wurden. Die meisten dieser ältesten Stöcke haben an den beiden Seiten runde oder viereckige Vertiefungen, die zur Verfestigung derselben während des Druckes dienten; größere Stöcke haben solche auch oben und unten; manchmal sind sie auch doppelt vorhanden. Die Stöcke sind trotz ihres hohen Alters größtenteils noch sehr gut erhalten, die Linien, wie die Abdrücke beweisen, noch ziemlich scharf. Nur wenige haben durch den Holzwurm gelitten, dagegen ist häufig ein Teil der Einfassung abgesprungen. Die ältesten Stöcke, wenigstens die ältere Seite derselben, sind lediglich in Konturen geschnitten und zeigen noch keine Schattierung, noch feinerlei Schraffierung. Was nochmals die Erhaltung anlangt, so ist es im allgemeinen überraschend, wie die Stöcke, die doch schon, wie man wohl wird annehmen dürfen, so manchen Abdruck ausgehalten haben und so oft in der Presse waren, noch scharf und wohlerhalten sind, wie verhältnismäßig wenig von den in Langholz geschnittenen Platten in teilweise beträchtlicher Größe weggebrochen ist. Manche freilich sind mangelhaft aufbewahrt worden und sind teilweise vom Wurme sogar stark benagt und dann meist brüchig. Gleichzeitige noch erhaltene Abdrücke von den Holzstöcken, d. h. Abdrücke, welche von den Stöcken gleich nach deren Fertigung noch im 15. Jahrhundert genommen wurden, sind uns keine bekannt geworden. Im einzelnen sind es nach dem im Kata-

loge enthaltenen Detailverzeichnis folgende ebenfalls reproduzierte Darstellungen:

1) Christus am Kreuze (1440–1450) auf der einen der hl. Dominikus auf der Kanzel vor der Gemeinde, darüber Gott Vater (1510–1520; die sogenannte „Predigt“ auf der andern Seite. Über letzterer Darstellung die Inschrift: »Sanct dominicus ait stifter bredige ordens« darunter: »Sancte dominice bitt gott vir vns,« 11 cm breit, 153 cm hoch. Die Einfassung der Kreuzigung ist teilweise absichtlich entfernt, vielleicht um den Druck des späteren Holzschnittes auf der Rückseite zu ermöglichen. Die eine Seite d. h. die Kreuzigung ist außerdem bereits abgedruckt im „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit“ von 1872, Sp. 275 f., in „Ausstellung von Arbeiten der vervielfältigenden Künste im bayerischen Gewerbemuseum zu Nürnberg 1877“, S. 69 und beide Seiten, also auch die „Predigt“ in „die Holzschnitte des 14. und 15. Jahrhunderts im Germanischen Museum (Nürnberg, 1874), Tafel 20 und 164; siehe weiter „Manuel de l'amateur de la gravure sur bois et sur métal au XV siècle par H. L. Schreiber, Berlin, 1891/92; Nr. 481 und 1386.“

2) Der Tod des hl. Sebastian auf der einen, die hl. Dorothea, dem Jesukind Blumen reichend, auf der andern Seite, 1440–1450. Das Gewand der hl. Dorothea zeigt bereits eine Strichlage, ist also etwas später zu datieren als der hl. Sebastian; 6 cm breit, 7,8 cm hoch. Die Linie, die vom Knie des hl. Sebastian zu dem Schützen führt, hat ursprünglich hinter erstem eine später, wie es scheint, vielleicht weil beschädigt, absichtlich entfernte Fortsetzung; sie bezeichnet den Hintergrund. Diese Darstellung ist abgedruckt in „die Holzschnitte im 14. und 15. Jahrhundert im Germanischen Museum“ auf Tafel 28; siehe weiter Schreiber a. a. O. 1693 („ein alter Abdruck davon, jedoch mit doppelter Einfassungslinie, liegt in St. Gallen vor; man sieht auch an dem Holzstück ganz deutlich, daß die zweite — äußere — Einfassungslinie später weggeschnitten wurde“) und 1404.

3) Folgt ein einseitiger Holzschnitt: die hl. Helena mit dem Kreuze in einer offenen Landschaft; die Kontur des Heiligenkreuzes zeigt zwei nicht beabsichtigte Schnitte des sonst so sicher geführten Messers; aus der Zeit von 1450–1460; 6,5 cm breit, 7,9 cm hoch; halbe Stärke. Die Darstellung ist reproduziert in „die Holzschnitte des 14. und 15. Jahrhunderts im Germanischen Museum“ auf Tafel 39, im „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit“ 1872, Sp. 273 und in „Ausstellung von Arbeiten der vervielfältigenden Künste im bayerischen Gewerbemuseum zu Nürnberg 1877“, S. 71 (siehe Schreiber a. a. O. 1496).

4) Die hl. Brigita am Schreibtisch, über diesem die Erscheinung der hl. Jungfrau mit dem Kind; 7,7 cm hoch, 6,5 cm breit; aus der Zeit von 1450–1460; halbe Stärke. Reproduziert in „die Holzschnitte ic.“ auf Tafel 39, im „Anzeiger für Kunde ic.“ 1872, Sp. 274 und in „Ausstellung von Arbeiten ic.“, S. 71 (Schreiber a. a. O. 1308). Hier im Katalog S. 9 folgende Bemerkung: „Es machte natürlich gerade das Schneiden von Kreisen in Langholz, nur mit dem Messer, besondere Schwierigkeiten, weshalb die Heiligenkreuze, wie hier und bei mancher der folgenden Darstellungen zu sehen ist, etwas eckig ausfallen, wogegen es allerdings dem Formschneider vom ersten Holzstock gelungen ist, die Sprödigkeiten des Materials zu überwinden.“

5) Der Tod der Maria auf einer und Maria (oder Dorothea?) unter einem Baume, welcher die hl. Dreifaltigkeit in Gestalt von drei Knaben Rosen bringt. Der Tod der

Maria dürfte ebenfalls der Zeit von 1450—1460 angehören, die Rückseite ist dagegen etwa zehn Jahre jünger; der Hintergrund der letzteren zeigt bereits die einfache Schraffierung; 8,4 cm hoch, 6,5 cm breit, halbe Stärke. Die eine Seite findet sich abgedruckt in „die Holzschnitte rc.“ auf Tafel 39, die andere auf Tafel 35, sowie im „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit“, Sp. 280 (Schreiber a. a. D. 1403). — In den nachgeführten Holzstöcken finden sich nun überall Schattierungen durch Strichlagen:

6) Der hl. Wendelin, vor dem Kruzifix knieend auf der einen, die Enthauptung der hl. Katharina auf der andern Seite; 13,2 cm breit, 19,5 cm hoch. Reproduziert in „die Holzschnitte rc.“ auf Tafel 53 und 54; die hl. Katharina auch noch im „Anzeiger rc.“, 1872, Sp. 277 (Schreiber a. a. D. 1732 und 1338). Nach letzterem soll sich ein alter kolorierter Stich der hl. Katharina in der »bibliotheque nationale« in Paris befinden.

7) Die hl. Ursula mit ihren Genossinnen (ca. 1460 bis 1470) auf der einen, die Geburt Jesu (aus der Zeit um 1480—1500) auf der anderen Seite; 8,2 cm hoch, 6 cm breit. Erstere Darstellung findet sich in „die Holzschnitte rc.“ auf Tafel 65, letztere auf Tafel 132 abgedruckt (Schreiber a. a. D. 1714).

8) Die Aufrichtung des Gefreuzigten (Schreiber a. a. D. 684 a, ca. 1460—1470) auf der einen, die Sündenwäsche (ca. 1520) auf der anderen Seite; 8,5 cm hoch, 6,5 cm breit, halbe Stärke. Die Ersteite abgedruckt in „die Holzschnitte rc.“ auf Tafel 65, die zweite im „Anzeiger rc.“, Sp. 351, woselbst auch näheres über die Sündenwäsche kommt.

9—11) Die Erschaffung der Tiere (Schreiber a. a. D. 5) und die Erschaffung der Eva (ebenda selbstd 9), auf der aufgeleimten Rückseite des letzteren die Beschneidung unter einem Bogen, und der Judaskuß (ebenda selbstd 224). Drei zusammengehörige Stöcke aus der Zeit von 1460—1470; 6,5—6,7 cm breit, 8—8,3 cm hoch. Der doppelte Stock ist aus zwei Platten zusammengeleimt, die überdies noch durch zwei Zapfen verbunden sind, die an vertieften Stellen durchgehen. Der erste und der letztere sind von dem ursprünglich stärkeren Stock abgesägt; sie waren aber ebenfalls, wie die Reste von Zapfen zeigen, mit anderen Stöcken zusammengeleimt. Abgedruckt in „die Holzschnitte rc.“ auf Tafel 66 und 67. — Wohl zu derselben Serie, welcher die Beschneidung entstammt, gehören auch die folgenden drei Plättchen:

12—14) Die Geburt der hl. Jungfrau (aufgeleimte Rückseite: die Begegnung Joachims und Annas unter der goldenen Pforte, Schreiber a. a. D. 626), die Dornenkrönung und Christus erscheint dem hl. Thomas, jede Darstellung aussämlich der Begegnung Joachims und Annas unter einem Bogen aus der Zeit um 1460—1470. Der untere Teil des hl. Thomas ist abgeschnitten, daher 6,5 cm hoch und breit, die übrigen dagegen 6,3—6,7 cm breit und 7,8—8 cm hoch. Reproduziert in „die Holzschnitte rc.“ auf Tafel 67 und 68.

15—16) Die Geburt Christi und die Auferweckung des Lazarus (Schreiber a. a. D. 146), 7,9 cm hoch, 6,3—6,7 cm breit; aus der Zeit ca. um 1460—1470. Beide abgeschnitten, ersterer später auf einem Holzstock aufgeleimt und mit diesem durch Zapfen verbunden, letzterer noch die Löcher der Zapfen zeigend, mittelst welcher er früher auf einem anderen Stock befestigt war. Dargestellt in „die Holzschnitte rc.“ auf Tafel 68.

17) Die Marter des hl. Sebastian aus der Zeit um 1460—1470; 6,3 cm breit, 8,5 cm hoch (Schreiber 1691 a).

18) Das Christkind, Rosen tragend, mit folgender fünfzeiliger Unterschrift: „Ich will rose breche. Und will leyde uff my frud trechen. Wer sunder lieb zw gott will han. Der soll billich alle zeit i leyde ston. Leyden soll er haben vil. Wer Gottes freundschaft haben wil!“ Aus dem Rosenkorbe auf dem Rücken geht ein Flugband mit der Inschrift »pa-ciencia« heraus aus der Zeit um ca. 1470—1480. (Schreiber a. a. D. 823). Auf der anderen Seite Darstellung vom Abschied Christi von seiner Mutter aus der Zeit um 1480—1500; 8,2 cm hoch, 6,2 cm breit, halbe Stärke. Die Vorderseite findet sich abgedruckt in „die Holzschnitte rc.“, auf Tafel 85 und im „Anzeiger“ rc. 1872, S. 279; die Rückseite auf Tafel 133 des erstgenannten Werkes.

19—25) Serie von sieben zusammengehörigen, auf beiden Seiten geschnittenen Stöcken mit 14 Darstellungen aus der Leidensgeschichte, als der Fußwaschung und Christus am Delberge, der Geißelung und Dornenkrönung; Christus vor dem hohen Priester und Pilatus; der Händewaschung des Pilatus und Ausstellung Christi; der Annagelung Christi am Kreuze und Kreuzigung; der Grablegung Christi und Christus in der Verhalle; Christus Auferstehung und Erscheinung vor Maria Magdalena, zu welchen wohl auch noch der vorausgeführte Christi Abschied gehört. Sämtliche 14 Darstellungen stammen aus der Zeit von 1480—1500, sind je 8,4—8,9 cm hoch und 5,8—6,1 cm breit und abgedruckt in „die Holzschnitte rc.“ auf Tafel 131 bis 133; die Ausstellung und Erscheinung Christi auch noch im „Anzeiger rc.“, 1872, Sp. 279 und 280.

26) Die Himmelfahrt der hl. Jungfrau aus der Zeit von 1480—1500; 13,5 cm hoch, 9,3 cm breit. Abgebildet in „die Holzschnitte rc.“ auf Tafel 84 (Schreiber a. a. D. 725). Aus der ehemals Haßlerschen Sammlung röhrt weiter noch her folgender Holzstock von

27) Die hl. Brigitta, vor einem Kruzifix knieend auf der einen, der hl. Onophrius, von einem schwelenden Engel die Hostie empfangend, auf der anderen Seite aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, 8,1 cm hoch, 5,9 cm breit. Diese schon etwas spätere Darstellung ist abgebildet in „die Holzschnitte rc.“ auf Tafel 163 und zeigt unverkennbare Anklänge an die zwei im selben Museum (Nr. 207 und 209 des Gemäldekatalogs) befindlichen Bilder von Hans Leonh. Schäufelein.

Noch wären zwei allerdings nicht aus der Haßlerschen, sondern aus der freiherrlich v. Aufseßischen Sammlung in den Besitz des Germanischen Museums gelangte, nicht aus Ulm, aber doch auch aus Schwaben und wohl von einem Augsburger Formschneider herstammende Holzstöcke hieher zu verzeichnen, nämlich

28 und 29) Die Heiligtümer von St. Ulrich und Afra in Augsburg mit der Überschrift: „Hie ist verzaichnet vnd wirt angezaigt. das gros hochwirdig vnd namhaftig haitum. So dann ist ruen vnd rasten in / dem wurdigen gozhaws Sant Ulrichs vnd Sant Afre Sant Benedicten ordens, gelegen in der kaysерliche stat Augspurg.“ Zwei zusammengehörige, aneinander stoßende Stöcke, welche in drei querlaufenden Reihen die Heiligtümer darstellen, von welchen jedes mit einer erklärenden, ebenfalls in den Stock geschnittenen Unterschrift versehen ist. Es scheint, daß zu diesen beiden Stöcken noch zwei weitere gehörten, da die dreifache Einfaßungslinie, die oben und zu den Seiten steht, unten fehlt, also wohl noch eine Fortsetzung vorhanden gewesen sein muß, nachdem der Abschluß mangelt. Die Monstranz in der dritten

Querreihe der ersten Platte, welche die Unterschrift: „Ein monstranz darin / ain ripp von S. Afser / ains fungs sun Mer / ain schulterplat von / Sant hylaria fungin / Sant Afra mutter“ zeigt, ist in ein besonders eingesetztes Holzplättchen, aber von anderer abweichenden und weniger geschickten Hand geschnitten. Das Plättchen geht nicht durch die ganze Stärke des Holzstocks. Die Veranlassung zu diesem Verfahren ist nicht mehr festzustellen; vielleicht war die erste Darstellung verunglückt, vielleicht ist sie unrichtig gewesen. Es ist von Interesse heraus zu sehen, auf welche Weise sich die alten Formschneider in solchen Fällen zu helfen wußten. Auch die Hand des Reliquars, das die erste Stelle der zweiten Reihe einnimmt, ist besonders eingesetzt. In beiden Fällen sind die eingesetzten Stückchen der Länge nach geschnitten, während die Platten sonst der Quere nach geschnitten sind. Das Plättchen mit der Monstranz hat sich geworfen; es ist an den beiden Seiten höher, denn in der Mitte. Der fehlende Teil der Unterschrift des Kreuzes in der Mitte der unteren Reihe, das halb auf dem einen, halb auf dem anderen Holzstocke dargestellt ist, wurde aus irgend einem Grunde sorgfältig ausgeschnitten. Die eine der Platten besteht aus drei, die andere aus zwei querlaufenden Brettcchen, die durch je zwei Einschubleisten, von denen jetzt eine fehlt, zusammengehalten sind. Die einzelnen Stücke sind so gut aneinander gefügt, daß man trotz des hohen Alters der Platten bei den Abdrücken nur an einigen wenigen Stellen einen kleinen unbedeutenden Spalt sieht. Die Holzstücke, je 28,5 cm hoch und 93,5 cm breit, stammen aus der Zeit von 1480—1490 und sind abgebildet in „die Holzschnitte sc.“ auf Tafel 116—119 (Schreiber a. a. O. 1936) und schon bei Paul v. Stetten, Kunstgewerbe und Handwerksgeschichte der Reichsstadt Augsburg (ebendaselbst 1788), II S. 227 erwähnt; der Abdruck von diesen beiden größeren Holzstücken im Katalog ist für den besonderen voraussichtlich erst dem zweiten Teile des Katalogs beizugebenden Atlas vorbehalten worden. Nachdem in der ersten Zeit des Bilddruckes bloß Bilder auf einzelnen Blättern hergestellt worden waren, zeigte sich in der Folge, von der Mitte des 15. Jahrhunderts an bereits ein Fortschritt in Form verschiedener sogenannter xylographischer Bilderbücher, die eine Reihe von Bildern mit kurzem erklärendem Text und Nutzanwendungen enthielten, z. B. die Apokalypse, die Passion, das Salve Regina sc. Die Frage nach den Meistern dieser alten Holzstücke, nach den alten Ulmer Holz- und Formenschneidern liegt wohl in aller Lefer Munde. Allein — man hat über diese alten Meister nichts weiter als ein nicht einmal authentisches Verzeichnis, nach welchem Ulrich vom Jahre 1398, Heinrich, Peter v. Erolzheim und Jörg vom Jahre 1441, Ulrich und Lienhart im Jahre 1442, Claus, Stöffel, Johann (Jos.) vom Jahre 1447, Wilhelm 1455, Ulrich 1461, Wilh., Ulrich, Stöffel 1470, Michel, Hans, Konz, Lorenz 1476, Böggelin der Schweizer 1481, Hans Schäffer, Mich. Schorpp, Hans Paur (von dem zwei Blätter in der öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart und im Kupferstichkabinett in München vorhanden sind) — der schon mehr sagenhafte „Ludwig ze Ulm“ nicht zu vergessen — genannt werden, welche aber nach Bösch (Katalog S. 5) nicht als Formschneider, sondern als Holzbildhauer zu betrachten sein sollen (?). Unter diesen werden wohl die Fertiger der vorangeführten Holzstücke zu suchen sein, ohne daß sich indeß irgend etwas Näheres in dieser Richtung ermitteln ließe. Soviel scheint indeß festzustehen, daß der Formen-

beziehungsweise Holzschnitt in Ulm im 15. Jahrhundert bedeutend entwickelt war; und hat man natürlich in den aufgezählten etlichen 20 Holzschnitten lange nicht das ganze Material vor sich. In jener Wiegenseit des Holzschnittes fand noch keine Arbeitsteilung, welche erst später zu Dürers, Holbeins Zeiten eintrat, zwischen Zeichner und Holzschnieder statt; und wird der Holzschnieder gewöhnlich wohl auch der Zeichner seiner Blätter gewesen oder werden doch wenigstens die Zeichnungen ausschließlich mit Rücksicht darauf angefertigt worden sein, daß sie in Holz geschnitten werden sollten. Nach einer Notiz Häßlers in den „Verhandlungen des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm-Oberschwaben“ (elster Bericht, 1857, S. 24) wurden in dem (von Häßler, beziehungsweise dem litterarischen Verein in Stuttgart-Lüdingen herausgegebenen) Handlungsbuche des Ott Noland stets Tischler (Schreiner) als Fertiger der Tafeln (Holzstücke) zu den Holzschnitten in Tirol zu Anfang und in der Mitte des 15. Jahrhunderts genannt. Die ganze Entwicklung der Holzschnidekunst lernt man sehr gut kennen aus dem Werke des (?) Direktors des Germanischen Museums A. Essenein: „die Holzschnitte des 14. und 15. Jahrhunderts im Germanischen Museum sc.“, Nürnberg 1875. Auffallend bleibt, daß Häßler in seiner (im Jahre 1840, im Verlage der Stettinschen Buchhandlung erschienenen) Buchdruckergeschichte Ulms von diesen Holzstücken nicht eine Silbe erwähnt hat, er müßte damals nur von denselben noch gar nichts gewußt, dieselben noch gar nicht gekannt, beziehungsweise nicht besessen haben. Erstmal erwähnt er sie unseres Wissens kurz in den schon genannten Veröffentlichungen a. a. O., wonach die Originalholzstücke alle vom Klosterschreiner in Söllingen herrührten, d. h. versiert wurden; sonst wurden unseres Wissens dieselben in den genannten Publikationen nicht zum Gegenstand der Besprechung gemacht.

Misstellen.

Die Juden von Jerusalem an ihre Brüder in Ulm — ein Kuriosum. Schon nach des Ulmer Dominikanermönches Felix Fabri ungedrucktem tractatus de civitate Ulensi (1. Kap.) sollen die Juden zu Jerusalem an ihre Glaubensbrüder in der Stadt Ulm einen Brief über die Kreuzigung des Volksverführers Jesu von Nazareth geschrieben haben (anno 1348, dum Ulmenses combussissent Iudeos et eorum res lustrarent, repererunt literas missas a Ierosolimis Iudeis in Ulma, datas tempore Christi etc.), welchen man zur Zeit der in Ulm um das Jahr 1348/49 stattgehabten Judenbrände und Judenverfolgungen aufgefunden habe, und welcher einerseits für das hohe Alter Ulms, andererseits für die früheste Judenmorde in Ulm angeführt wird. Dieser u. a. aus von Wegelin in seinem thesauro Suev. 4, 180 ff. angezogene Brief ist natürlich eine Erfüllung, eine Judenlegende, welche neben den im Ulmer Altertumsverein befindlichen Schriften des „ewigen Juden“ seit hat. Fabri gibt auch den Wortlaut deselben: »Fratribus, qui sunt in transmarina regione Swevie in civitate Ulensi, Iudeis salutem dicunt fratres, qui sunt Ierosolimis et in regione Iudea, et pacem bonam. De tribulatione magna liberati magnifice gratis agimus, denunciantes vobis, impium seductorem Iesum Nazarenum, filium Joseph, fore de medio sublatum. Cum enim eius insultas et blasphemias amplius sustinere non possemus, accusationem contra eum ad presidem tulimus. Qui auditis causis nostreque calamitati compatiens plurimum castigatum crucifixi iussit et interseci, prout meruit, discipulosque eius dispergi. Valete.« Fabri, welcher von 1441—1502 lebte, sagt dem noch bei: Et hodie Iudei fatentur, se tales literas habere. Insuper non multi anni sunt, quod in cimiterio Fratrum Minorum repertus fuit longe subterra lapis Hebraicis literis inscriptus. Adductus autem Iudeus, ut scriptaram legeret, dixit lapidem illum titulum sepulcri Iudaici fuisse et ante Christi mortem scripturam illam exarata. — ck.

Beilage zum Diözesan-Archiv

Nr. 18.

von Schwaben.

1893.

Das Schussenrieder Chorgestühl und dessen Meister.

Eine kunstgeschichtliche Monographie von Bernhard Nueß, Kaplan.

(Fortsetzung.)

Gegen dieses höllische Reptil nun, welches drohend die Zunge reckt, wehrt sich das Weib kräftig mit der linken Hand. Zu schweren Ringen ist es zu Boden gesunken. Dieser Krieg einer Frauensperson gegen den schlängengestaltigen Satan ist offenbar eine Darstellung des Bekämpfungskampfes einer bisherigen Unzuchtsfünderin, welche der Knechtschaft des Bösen fett und müde geworden ist. Die an sich schon bewegte Scene gewinnt noch mehr Leben dadurch, daß von oben her der Erzengel Michael hilfreich einsteht und den Sieg der Büßerin über den Fürsten der Finsternis ermöglicht. Der im Schmucke der Waffenrüstung erscheinende Engel tritt nämlich mit dem Fuße gegen den Kopf der Schlange, und als himmlischer Bundesgenosse der bedrängten Seele holt er mit dem Schwerte zum entscheidenden Siegesstreiche aus. So erwächst die Bekämpfung einer bisherigen Sklavin der sinnlichen Liebe aus deren erfolgreichem, von einem Boten Gottes unterstütztem Ringen gegen die Tyrannie Luzifers.

Außer den in mannigfacher Gestalt auftretenden bösen Geistern und außer den Sündern als den Opfern diabolischer Lust oder eigener schlimmer Lust hat unser Bildschnitzer an den Fuß der Chorgestühle auch noch das nicht durch Schuld, sondern von Natur aus ließtahende Doppelreich der Fauna und der Flora gehetzt. Was nun die Tierwelt auslängt, so finden sich Gestalten vor, durch welche zugleich auch noch das Böse symbolisiert werden soll. Wir treffen aber gleichfalls Tierfiguren, welche diesem spezifisch symbolischen Zwecke nicht dienen, vielmehr einfach Darstellungen des Tierischen schlechthin sein wollen.

Ein Hund ist mit einem Halsbande geschmückt und strebt aufwärts (II b 2), während ein anderer, nämlich ein großohriger Hühnerhund, sich zur Erde niederbeugt (II b 3) und die Zunge herausstreckt. Es ist nicht festzustellen, ob letzterer Wasser leckt oder den eigenen Auswurf verschlingt, so daß man an die Stelle des zweiten petrinischen Briefes (2, 22) denken müßte, in welcher der Apostel den Hunden den Vorwurf der Ekelhaftigkeit macht. So viel aber ist sicher, daß unser Meister die Hunde als im Oriente überaus verursene Tiere und als Sinnbilder der Schamlosigkeit an das Gestühl gebaut hat. Schon im Munde des griechischen Dichters Homer und in der Anschauung der Verfasser der hl. Schrift galten die Hunde für verächtliche Vertreter der Bosheit und des bellenden Widerspruchsgeistes (Kreuser, S. 182). Wie ein liebliches Kind sitzt sodann an einem Stuhlfuß poszierlich ein Affe, hält mit einer Vorderhand ein muschelförmiges Schüsselchen, bläst in ein aus Maul gehaltenes Rohr und bildet Seifenblasen (I b 4). Obwohl nun dieser Affe scheinbar ganz harmlos spielt, so ist er in seinem kindischen Zeitvertreib dennoch vom Künstler als ein Bild der Faulheit und wohl auch wie die oben geschilderten Hunde als ein zu verabscheuendes Symbol der Unkeuschheit gedacht. Denn

in einem Briefe an den Abt Wilhelm bezeichnet der hl. Bernhard die Affen ausdrücklich als unreine Tiere (siehe Mabillon, Opp. S. Bernardi. Paris, pag. 539). Wenn am Gestühle unter dem Bild des Winters ein Bär (I a 11) den Peter anblickt, so galt unserem Bildhauer dieser Sohn der kalten Region sicher als ein abschreckendes Sinnbild der Unumäßigkeit. Es schreibt ja schon St. Chrysostomus dem Bären die schlimme Neigung der Gefrädigkeit zu (siehe Kreuser, S. 187). Als Repräsentant der Diebeszunft in der Tierwelt erscheint (I a 3) ein kurzohriges Wiesel (siehe Kreuser, S. 179). Aber auch die Vogelwelt stellt ein paar Wesen, welche es mit der Unterscheidung von mein und dein nicht genau nehmen: Ein Star pickt nämlich (I a 10) von einer Traube und ein zweiter Vogel (Sperber?) frisst (I b 3) Beeren. Einen Adler, welcher im siegreichen Kampfe mit einer Natter liegt und sich anschickt, dieselbe zu verzehren, müssen wir wohl als ein Bild der Raubgier ansehen (siehe Kreuser, S. 178). — Außer solchen Vertretern des Schlimmen finden sich sodann Tierfiguren vor, welchen ein Hinweis auf das Böse mangelt. Letztere Gestalten wollen mehr das Tierische als solches zum Ausdruck bringen: Ein zierliches, auf einem Ast stehendes Eichhorn knickt eine Rute (II a 1), ein Pfau entfaltet die Augen seines Schwanzgefieders (II b 7), ein Storch hält im Schnabel einen Frosch und steht im Begriff, denselben zu verschlingen (II a 7), eine Gans wendet ihren langen Hals und Schnabel erdwärts (II b 5). Eine mit dem linken Fuße ein Ei haltende Rohrdrommel (?) (I a 4) und ein Wiedehopf mit seiner Federhaube auf dem Kopfe (I a 1), auch eine Taube (I a 8) und ein Papagei (I b 4), ja sogar ein kräftiger Fisch (I b 2): alle tragen sie dazu bei, eine reiche Abwechslung in die aus der Tierwelt beigezogenen Bildstücke hineinzubringen.

Endlich hat unser Meister an den untersten Teilen der Stiftsstühle noch den Repräsentanten der Pflanzenwelt einen Platz eingeräumt. Den Übergang von der Fauna zur Flora vermitteln und bilden wilde Bestienköpfe, welche in Pflanzengebilde auslaufen (II a 12). Sodann wechselt ein Riesenexemplar der Gansblume (I a 12) ab mit einer blühenden, aber auch in Knospenform vorhandenen Sonnenblume (I a 10). Andere Kinder der Flora (Rosen?) und verschiedenartige Obstbaumfrüchte sind in zahlreiche Füllhörner (I a 6 u. 9) gebettet. Ein Weinstock treibt Nebenlaub und Traubenbeeren (I a 2); stilisierte Tulpen (I a 5) und Lilien (I b 5) öffnen Kelch und Krone. Samenkapseln, blütenloses Blattwerk, Blumenkelche (I a 9), mit kleinen Kronen behangene Pflanzenstengel, Blattbündel (II a 6), Laubornamente aller Art, öfters wiederkehrende Motive von Akanthusblattgebilden lassen auch beim Schmucke aus dem Garten der Botanik die wünschenswerte Mannigfaltigkeit nicht vermissen.

Erheben wir uns nun nach diesem Blick auf die Verzierung der untersten Teile unseres Kunstwerkes zur Betrachtung der Ausschmückung der mittleren Partien der Stühle! Auf dieser Höhe des Gestühles, also an den Stuhlwangen, hat unser Bildhauer lauter menschliche Gebilde angebracht, er versetzt uns mit diesen Produkten seiner Künstlerhand in das volle Menschenleben hinein und zwar mehr in das profanwelliche (natürliche), als in das jüttlich-

vollkommene (übernatürliche). Denn wo die Ellbogen der Kirchenbesucher sich aufzutun, da sind nicht heilige, sondern profane Bilder passend. Zwar gefällt sich der Meister bei dieser Figurenreihe vielfach in reinen Phantasieerzeugnissen, welche jedoch der Individualisierung mit nichts entbehren. Denn er weiß reiche Abwechslung zu erzielen. Gesichtsbildung und Gesichtsausdruck, Kleiderschnitt und Brustschmuck, Kopfbedeckung und Hauptherzierung, Stirnreif oder Haarbinde, offenes Haar oder zusammengefaßtes Locken, helm- oder kronenartige Schmuckobjekte: all dieses muß mithelfen, um charakteristische, eigenartige Gestaltungen zu erzielen. Ja die schöpferische Lust und die fast übermütige Kraft der Produktivität geht soweit, daß mehrfach sogar Figuren mit doppelten Gesichtern, Janusgestalten, gebildet worden sind.

Von den Produkten seiner erfunderischen, neubildenden Phantasie schreitet der Schöpfer unserer Stiftsstühle aber auch zur Welt des Konkreten (Wirklichen) fort. Er folgt den Menschen überallhin in das wechselvolle Getriebe des Lebens. Die fröhliche Jugend und das gezeigte Alter begleitet er beim Gang durch die Welt. Bei den Arbeiten des Tages, bei der Thätigkeit während der jeweiligen Jahreszeit, bei den Geschäften des Berufes, bei Scherz und Spiel, in Freud und Leid, beim Sorgen für Leib und Seele hat er die Menschen beaufsicht, ihr Bild in zahlreichen Situationen festgehalten und an den Stuhlwangen abkonterfeit: Als Vertreter der sorglosen Jugend reitet ein Kind auf einem Schwanen (II a 4), ein Knabe sitzt auf dem Rücken eines Straußens (II a 6). Ein Erwachsener spielt mit einem Schuhündchen, welches auf seinem Arme sitzend ihm das Gesicht beleckt (II a 7), ein Freund der Pflanzen umfaßt mit den Händen zur Unterhaltung einige Blattstengel (II a 3), ein anderer Liebhaber der Natur (oder des Friedens?) macht sich das Vergnügen, mit den Armen eine Palme zu umfangen (II a 8), ein Krieger mit einem Helm auf dem Kopfe pflegt nach vollendeter (Blut-)Arbeit auf einem Sessel sitzend der Ruhe (II a 5).

— Als verwandt mit diesen eben angezogenen Vertretern des spielenden Vergnügens und der gemütlichen Erholung reihen wir die frohen Repräsentanten der Tonkunst an, welche in großer Zahl sich an den Stuhlwangen vorfinden: ein Harfner greift in die Saiten (II b 11), während ein Geiger seine Violine hält und geschäftig den Bogen streicht. Ein Paukenschläger röhrt mit grossem Eifer die Schlägel, während in seiner Nähe ein Trompeter in sein Instrument stößt; ein Hoboist handhält eine zierliche Pfeife, ein Guitarrist röhrt die Saiten seines Tonwerkzeuges und ein anderer Sänger der Musik entlockt einer Flöte liebliche Töne. Und wie ehedem der König David in frommer Begeisterung bei der feierlichen Prozession zum kostbaren Zelte auf Sion vor der Bundeslade einbantzte, so dreht sich auch am Schussenrieder Chorgestühle eine mit griechischem Oberkleide geschmückte Gestalt im fröhlichen Neigen (I b 8—11). Neben den Tonkünstlern finden sich mehrere Vertreter anderer Berufsarten: Lastträger mühen sich an manchen Stellen des Gestühles unter dem Druck der ihnen aufgeladenen Burden ab und stemmen ihre Hände in Seiten und Hüften (z. B. I a 13, II b 11); ein Notenträger als Begleiter und Diener der Musikanten schleppt auf der Schulter ein Bündel von Schriften mit Noten und Melodien (I b 11); ein Mundschenk waltet seines Amtes, indem er Wein aus einem großen Krug in ein kleineres Trinkgefäß schüttet (I a 4); namentlich machen sich Kriegsleute in Waffenrüstungen bemerklich, welche federgeschmückte Helme mit der Hand halten oder auf dem Kopfe tragen (I b 7), deren Rechte am Schwertgriffe ruht

oder den Säbel offen trägt und hält (II b 6); auch ein knieender Priester mit dem Rochette bekleidet, ein Virett in der Hand und Schuhe an den Füßen, ist nicht vergessen (II a 8).

Die täglichen Beschäftigungen des Menschen sind gleichfalls zur Darstellung gebracht: eine Figur verrichtet mit gesalztenen Händen das Morgengebet, eine andere Gestalt führt den Haarkamm, eine dritte gebraucht die Haarbürste, eine vierte greift sogar mit den Fingern in die Haare, um zu ordnen und zu glätten, eine Jungfrau flieht sich die Locken; eine sonstige Person frottiert den Oberleib, während eine zweite im Begriff steht, ihr Gewand an- oder auszuziehen (II b 2—7) und eine dritte ihre Kleider schürzt und rafft (I a 12). Männern, welche bei des Tages Last und Hitze Durst verspüren, ist gedacht durch Figuren, welche aus einem Kelche trinken oder einen Becher leeren (I a 2 u. 3). Die Heiligung des Tages durch Gebet und fromme Lesung üben Gestalten, von denen die eine den Rosenkranz betet, die andere aber in ein aufgeschlagenes (Gebet-?) Buch sich vertieft hat (II b 10 u. 11). — Neben den Beschäftigungen während des Tages sind imilde vorgeführt die Hauptvorkommnisse, beziehungsweise die charakteristischen Arbeiten in den einzelnen Jahreszeiten, welche letztere personifiziert auftreten: der Winter verbirgt die Hand in einem Pelzmuff, ist in ein wärmendes, mit zahlreichen Knöpfen geschlossenes Gewand gehüllt, an seinem Halstuch hängt ein Zierstück, er trägt Schuhe an den Füßen und sitzt auf einem Schlitten als dem Wahrzeichen der kalten Jahreszeit (I a 11). Das Bild des Frühlings trägt Knospen und Rosen im Haar und hält in der Hand ein Füllhorn mit reichem Blumeninhalt. Die Personifikation des Sommers hat gegen die sengenden Sonnenstrahlen ein Schutztuch um den Kopf gebunden, sie umfängt mit der Linken ein Ahrenbüschel und hält mit der Rechten eine Sichel (I a 9). Der Herbst tritt als Winzer auf und hat sein Kopshaar, wenn wir uns nicht täuschen, mit Rebblaub umwunden, ihm zur Seite grün im Schnüre seiner Blätter und Früchte ein Weinstock, mit der linken Hand greift der Herbst wieder nach den süßen Gaben der Rebe, während er bereits von einer mit der Rechten zum Mund geführten Traube kostet. Damit aber diesen profanen Gedanken und Thätigkeiten die höhere Weihe nicht fehle, hat der Holzschnitzer unmittelbar neben die erwähnten vier Bilder einen Beter plaziert, welcher nach Empfang der innerhalb der vier Jahreszeiten erlangten Gottesgaben mit fromm gefalteten Händen das Dankfest feiert (I a 9). — Im Bildzyklus der Stuhlwangen hat endlich auch noch die Sorge des Christen für das Heil der Seele eine Darstellung gefunden: ein Ascet hat den Rücken entblößt und giebt ihm die Disziplin d. h. geißelt sich selbst (Kasteiung II a 9); ein anderer Geistesmann hält ein Kruzifix, küßt das Bildnis des Gekreuzigten und betrachtet einen Totenschädel (Meditation II a 10); ein Ordensmann mit einem Buche im Arm und die Lenden züchtig umgürtet, dient seinem Gott durch geistliche Lesung, Weltenttagung und stete Kenntlichkeit (hier ist der Klosterberuf betont II a 7); ein knieender Beter ersieht Gnade von oben; das Haupt eines Kindes der Gnade ist mit einem Lorbeerkränze umwunden. Diese Zierde ist ohne Zweifel eine bildnerisch nicht anders zu gebende Darstellung des die frommen Seelen auszeichnenden Standes der heiligmachenden Gnade. Weil der verlorene Gnadenstand oft erst nach schweren Kämpfen wieder errungen wird, deshalb dürfte der Lorbeer, dieses Sinnbild des Sieges, gewählt sein. Das Bildnis des Gerechten, von dem wir gerade sprechen, weist mit der Hand nach dem Herzen als dem Sitz eines

heiligen Seelenfriedens (II a 10). Die Segens- und Weihegewalt der Kirche sinnbildet eine Figur, die eine Stola in den Händen hält (II a 9). Den Eifer nach jenem sittlichen Fortschritte, welcher in obigen Scenen teils erstrebt, teils erreicht ist, will der Meister vornehmlich auch dadurch wecken, daß er am Gestühl viele geflügelte Gestalten angebracht hat (z. B. I a 5. I b 1 n. 2. II a 2. 4. 5. sc.) Durch die geflügelten Menschenwesen lehrt der Bildhauer die Erhebung über das Erdische und mahnt zu christenwürdigem Aufwärtsstreben, zu einem Leben in den himmlischen Regionen der Vollkommenheit. Er versäumt aber auch nicht, dem Gottesfürchtigen den ewigen Lohn, die Seligkeit aufmunternd vor Auge und Seele zu stellen. Denn er hat an den Stuhlwangen auch eine Figur geschnitten, welche eine Krone (nebst Palme) als Sinnbild der Himmelsglorie in der Hand trägt, während eine weitere Gestalt, gleichsam dem Gejzepte der Schwere entrückt, mit der Leichtigkeit eines verklärten Leibes auf einem Pflanzenstengel einherstreitet und mit der rechten Hand einen Lorbeerkrantz hält, mit der linken aber eine Palme. Lorbeer und Palme aber sind bekanntlich Symbole des Triumphes über Versuchung und Sünde und des ewigen, über den Sternen winkenden Friedens. Mit diesem Hinweise auf Krone und Frieden, auf Sieg und Seligkeit schließt unser Chorgestühlsschöpfer seinen Bilderkreis aus dem Menschen- und Christenleben. Er läßt auf diese Art die Figurenreihe an den Stuhlwangen in ein herrliches sursum corda! aufwärts die Herzen! ausklingen. Mit diesem Fingerzeig auf den Himmelslohn gewinnt der Künstler einen trefflichen Übergang zu den Statuetten an den Pfeilern der Gestühlsrückwände, welche eine ziemliche Zahl von Heiligen uns vor Augen stellen.

Die Statuen der Rückwände.

Es sind insgesamt 28 freistehende Ganzfiguren den Rändern der Strebepfeiler der Dorsale vorgelagert. Dieselben stellen verschiedene Heilige dar. Und zwar wurden, ganz passend für eine Klosterkirche, diese Tugendvorbilder dem monastischen Wirkungskreise entnommen. Denn es sind lauter Ordensstifter und -Stifterinnen, welche schon durch ihr bloßes Bildnis den im Chorgestühle betenden Vätern und Brüdern des Norbertiner Reichsstiftes stumme und doch beredte Prediger und Lehrerinnen des Klostergeistes wurden, durch ihre hohen Tugendbeispiele zur Nachahmung anspornten. Es war ein trefflicher Gedanke, gerade da, wo die Norbertinermönche sich zum Beten der Tagzeiten zu versammeln pflegten, auf sie die Bilder jener heiligen Ordensmänner und -Frauen herniederblicken zu lassen, welche schon am Throne Gottes das Lob des Allerhöchsten verkünden. Während so die weißen Mönche von Schussenried als die geistlichen Kämpfer in ihrer Kirche sich um den Altar des Herrn scharten, sahen sie um sich die Standbilder jener glorreichen Sieger, welche ausgerungen und auf dem Wege klosterlicher Vollkommenheit den Himmel erreicht haben.

Die technische Ausführung der Statuetten ansangend, ist zugegeben, daß ihre teilweise unruhige, pathetisch bewegte Haltung und die zum Teil wie im Winde flatternden, fliegenden Gewänder das Tadelnswerte in der befolgten Stilrichtung nicht verleugnen. Auch sind die Mützen außergewöhnlich groß. Ein paar Verzerrungen und anatomische Missbildungen müssen gleichfalls getadelt werden. Dagegen sind die Gesichter hinreichend individualisiert, wenn sie auch nicht hervorragend durchgeißigt genannt werden können. Namentlich aber ist auf treuesten Anschluß an die herkömmliche Ordenskleidung und auf die traditionellen Insignien und Symbole größtes Gewicht

gelegt. Bei der Gewandbildung tritt solche Leichtigkeit und Schaffensfreude zu Tage, daß man meinen könnte, der Künstler habe trotz der Härte des zu bearbeitenden Materials sein Instrument dennoch fast so gewandt gehandhabt, wie ein geübter Zeichner seine Bleifeder.

Die Aufzählung der einzelnen abgebildeten Ordensheiligen beginnen wir am häufigsten auf der Männer-(Süd-)Seite vom Kirchenschiffe aus. Von da gehen wir dann in Gedanken zur Frauen-(Nord-)Seite hinüber. Hierauf wechseln wir wieder in der Weise ab, daß die Figuren auf der Südseite stets mit den ungeraden, diejenigen auf der Nordseite mit geraden Ziffern gezählt werden. Denn bei den einander gegenübergestellten Standbildern walzt meist ein geistiger Berührungs-punkt, ein gewisser Gegensatz oder eine chronologische Annäherung ob. Uebrigens ist bei der Reihenfolge der Statuetten nicht so fast die Periode der Wirksamkeit der dargestellten Heiligen berücksichtigt, vielmehr wahrscheinlich der Grad der Verehrung, welche die einzelnen Orden, beziehungsweise deren Stifter und Stifterinnen seitens der Schussenrieder Reichsprälatur genossen haben. Zuerst kommen die männlichen, dann erst folgen die weiblichen Vertreter des Ordensstandes.

1) Den Ehrenplatz unter allen Ordensstiftern hat der hl. Augustinus († 430) inne. Er ist abgebildet im vollen Ornat als Bischof mit Mitra, Albe, Pluviale sc. Es pflegten die Schussenrieder Norbertiner Chorherren von einer sog. Regel des hl. Augustinus zu reden und diesen Kirchenlehrer, welcher mit seinen Freunden zu Tagaste in Afrika seit 388 ein zurückgezogenes Leben führte, als einen Patriarchen monastischen Geistes zu verehren. Speziell das Prämonstratenser Ordensstatut wurde als in augustinischen Schriften wurzelnd gedacht. Davon leitete sich das hervorragende Ansehen ab, welches der selige Bischof von Hippo in dem Gotteshause Schussenried genoß. Ja die Verehrung gegen diesen Heiligen war so bedeutend, daß sämtliche Plafondsfresken des rechten Seitenschiffes der Kirche das Leben St. Augustins zum Gegenstand haben.

2) Die zweite Stelle ist dem eigentlichen Stifter des in Soreth ehemals blühenden Ordens, nämlich dem hl. Norbert († 1134) eingeräumt. Er steht da als Erzbischof (von Magdeburg), mit Mitra, Brustkreuz und Pallium geschmückt. Die weißen Mönche von Schussenried stellten sich das Verhältnis St. Norberts zu St. Augustin vor wie dasjenige des Schülers zum Lehrer, des Sohnes zum Vater. Sie betrachteten den Prämonstratenser Orden als ein Ablegir aus der augustinischen Pfalzung.

3) Der hl. Paulus der Eremit aus der ägyptischen Wüste Thebaïs († 341). Er gilt als Vater der Einsiedler; am Gestühle ist er gegürtet, trägt das aus Bastrindenstückchen der Palme selbstgefertigte Gewand und faltet die Hände zum Gebet.

4) Ein anderer Sprosse Aegyptens, der eigentliche Gründer des klosterlichen Lebens, der geistliche Vater (Abt) von ca. 6000 Mönchen, der hl. Antonius nämlich († 356), trägt eine Glocke in der Hand und hat neben sich ein Schwein als Symbol des Satans, welcher den Heiligen unter verschiedenen, auch tierischen Gestalten anfocht.

5) Der große Mönchspatriarch des Abendlandes, St. Benedictus († 543), trägt seinen Ordenshabit und hält sinnend, meditierend die Rechte an den Mund.

6) Ihm, dem Freunde gottgeweihter Bergeshöhen, gegenüber steht sein weltberühmtes Gegenbild aus dem „Thale des Lichtes“, der hl. Bernhard von Clairvaux († 1153)

mit lebend erhobener, von außerordentlichen Kästleungen durchgeistigter rechter Hand.

7) Der Mann mit der Liebesglut im Herzen und den Wundmalen Christi am Leibe, der „seraphische“ Franz von Assisi († 1226), sucht nach unsterblichen Menschenseelen, mit Mantel und Sandalen bekleidet hält er in der Linken den Reisefstab.

8) Sein Gegenüber bildet der hl. Dominikus († 1221) im Gewande des von ihm gegründeten Predigerordens.

9) Der Kirchenlehrer und Verfasser einer Lebensregel für die in den Klöstern, besonders der griechischen Kirche, so zahlreichen Basilianermönche, der hl. Basilius der Große († 379), trägt den reichen, prächtigen Ornat eines Erzbischofes.

10) Ihm vis-à-vis steht ein anderer Kirchenlehrer, nämlich der hl. Hieronymus († 419), mit Bart, halbentkleidet, den rechten Fuß auf einen Löwen gestützt und in der Hand ein Buch haltend.

11) Der schon von Jugend auf mit männlichem Ernst ausgestattete Stifter des strengen Kartäuserordens, der hl. Bruno von Köln († 1101), ist in den Habit seiner Ordensgründung gehüllt und hält mit der Hand ein Palmbäumchen mit darangeheftetem Kreuzsibylle. Nach Dr. Samson (Linzer theologische Quartalschrift, 1892, erstes Heft) hat dieser Heilige als Abzeichen die immergrüne Palme, weil der von ihm gegründete Orden nie einer Reform bedurfte.

12) Im eisernen Büßgewand, eine einfache Kette um die Arme und eine doppelte um die Lenden gewunden, durch den Kriegshelm als ehemaliger Herzog von Aquitanien gekennzeichnet, präsentiert sich der reumütige Gründer des im 18. Jahrhundert wieder erloschenen Ordens der Wilhelmiten, der hl. Wilhelm († 1157). Ein Buch in der Rechten, weist er mit der Linken zum Himmel.

13) Der geistliche Vater der Jesuiten, St. Ignatius von Loyola († 1556), ist mit dem Mönchskleid geschmückt und hält die Hände über die Brust.

14) Ihm gegenüber befindet sich der Urheber der „Kongregation des Oratoriums“, der hl. Philipp Neri († 1595), in der Ordenstracht und mit dem Virett auf dem Kopf.

15) In die Lektüre eines Buches vertieft, zeigt sich der große Geistesmann und Liebhaber heiliger Einsamkeit, St. Petrus von Murrone, de mercede († 1292). Links von ihm liegt die päpstliche Tiara. Diese dreifache Krone ist ein Hinweis auf den freiwilligen Verzicht des Heiligen auf das ihm durch Wahl und Weihe übertragene Oberhirtenamt in der Kirche. Da der Heilige als Papst den Namen Gelasius V. getragen hatte, so erhielten die Glieder der von ihm gegründeten religiösen Genossenschaft, welche vorher als Einsiedler von Murrone bezeichnet worden waren, den Namen „Gelasitiner“.

16) Der geistesmächtige Organisator des Servitenordens, der hl. Philipp Benitius († 1285), steht da im Klosterhabit und hat ein Buch in der Linken.

17) Der Stifter des Ritterordens zur Erlösung der gefangen Christen, der hl. Petrus Nolasius († 1256), trägt das weiße Ordenskleid mit dem königlichen Wappen von Aragon auf der Brust und hält ein geschlossenes Buch in der linken Hand.

18) Der hl. Abt Romuald († 1027), geistlicher Vater der halb monastisch, halb eremitisch lebenden Kamaldolenser,

hat eine weiße, über der rechten Schulter mit einem Kreuze versehene Ordenstracht, über derselben ein Skapulier und in der Hand ein Buch.

19) Den Urheber des Ordens der Mindestenbrüder, den hl. Franz von Paula († 1508), hat unser Künstler in den Habit der Mindestenbrüder gekleidet.

20) St. Johann von Gott († 1550), der Stifter der barmherzigen Brüder, dieser frommen Bettler im Dienste fremder Armut und fremden Elendes, hält mit der Linken eine Opferbüchse, während die Rechte nach seinem liebeglühenden Herzen hinweist.

21) Der hl. Cajetan († 1547), durch den die Theatinermönche eingeführt wurden, trägt Schlapphut und Ordenshabit, welch letzterer er mit den Händen etwas emporzieht.

22) St. Johannes Kolumbinus († 1367), welchem der Jesuitorden sein Dasein verdankt, ist angehau mit dem geistlichen Anzuge des von ihm gegründeten Ordens und trägt Sandalen an den Füßen.

23) Der hl. Franz von Sales († 1622), mit dem milden Antlitz, ohne Kopfbedeckung, im Chorrocke stehend, rief ehedem ins Dasein den weiblichen „Orden von der Heimsuchung“, dessen Mitglieder Salesianerinnen genannt werden.

24) Der einstmalige Patriarch von Venetia, der hl. Laurentius Justiniani († 1455), hat am Schussenrieder Stiftsgestühle auch einen Platz erhalten, weil er als Ordensgeneral der regulierten Chorherren eine so reich gesegnete, reformatorische Tätigkeit entwickelt hatte, daß er in der Folgezeit geradezu als zweiter Stifter des Ordens geachtet wurde.

25) Die Reihe der Ordensstifterinnen wird eröffnet durch die geistliche Tochter des großen Bettlers von Ajaccio, durch die hl. Klara († 1253), die erste Äbtissin des Ordens der „armen Frauen“, welchen auch der Titel „Klarissen“ beigelegt wird. Sie streckt die rechte Hand wie zum Segnen aus.

26) Die hl. Theresia († 1582), die Reformatorin der Kameliterinnenklöster, hat in den Händen die Leidenswerkzeuge Jesu als die Symbole ihrer weltentzagenden Askese und ihres Dulderberufes.

27) Die berühmte Tochter Schwedens, die hl. Witwe Birgitta († 1373), hält mit der (anatomisch mißlungenen) Rechten ein Buch. Sie ist die Stifterin des „Ordens des heiligsten Erlösers und der allerseligsten Jungfrau Maria“, welcher zu Ehren des Leidens Jesu Christi eingeführt wurde.

28) Endlich ist noch am Gestühle verewigt die selige Johanna († 1505), eine Tochter Ludwigs XI. von Frankreich, mit einer Krone über dem Schleier, mit dem Klosterkleid und mit einem Büßgürtel um den Leib. Sie hat zu Ehren von Mariä Verkündigung den sog. Annuntiatorden gegründet, welcher, in Frankreich, Flandern und Lothringen verbreitet, zur Zeit seiner Blüte mehr als 40 Klöster besaß.

(Fortsetzung siehe Hauptblatt.)

Litterarisches.

Pädagogische Vorträge und Abhandlungen. Erstes Heft: Papst Leo XIII. und Kaiser Wilhelm II. über die Aufgabe der Schule in der heutigen Zeit. Kempten, Kösel, 1893.

Christliche Schule der Weisheit von Kotte. Kempten, Kösel, 1893. 15. Heft.

Beilage zum Diözesan-Archiv

Nr. 20.

von Schwaben.

1893.

Das Schussenrieder Chorgestühl und dessen Meister.

Eine kunstgeschichtliche Monographie von Bernhard Rueß, Kaplan.

(Fortsetzung.)

So zeigt das Bildwerk eine ganz lobenswerte, symmetrische Anordnung. Auch ist in dasselbe eine dramatische Lebhaftigkeit hineingetragen durch die auf Spruchbändern gebotenen Verfahrungsworte der Schlange, durch die Entschuldigungen unserer Stammeltern und durch das wider die Schlange ausgesprochene Strafurteil Gottes, welches aber zugleich auch zu einer Voransverkündigung der Erlösung geworden ist. Denn der Bescheid Jezovas an die Schlange ist zwar ein Strafwort, allein er verheißt doch auch Maria, das große Weib der Zukunft, und deren Sprossen, den Erlöser der Welt.

2) Das zweite Bild führt die Geburt Mariä vor. Die Mutter Anna ruht auf einem Bett. Der dem Betrachter zugekehrte Teil der Lagerstätte ist mit dem Monogramm AA (Anna) geziert. Links steht St. Joachim, den Säugling auf den Armen; voll Dank und Freude blickt er zum Himmel. Eine Pflegerin hält die Rechte der hl. Anna. Neben dieser Geburtscene Mariä sind noch zwei Miniaturgruppen angebracht: Rechts schaut man die aufgehende Sonne, links sieht man zwei von einer Schafherde umgebene Männer. Der eine derselben kniet vor dem anderen, welcher ihn segnet. Das Gesamtbild wird nach oben abgeschlossen durch eine Anzahl von Engeln. Einer derselben weist mit der Hand auf die aufgehende Sonne (Christus) und deren Begleiterin, die Morgenröte des Heiles (Maria). Den Abschluß des Ganzen bildet ein Spruchband mit den auf Maria angewandten Worten aus dem Buche der Sprüche Salomons (8, 25): „Ante Omnes Ego Parturiebar.“¹⁾ Unser Meister hat sich erlaubt, statt des Ausdruckes *colles* (Hügel), wie er in der hl. Schrift steht, das Wort *omnes* (alle) zu wählen. — Die beiden oben erwähnten Männer, von welchen der eine steht, der andere kniet, halten wir für eine bildliche Wiedergabe der bei Moses (I, 32, 24—30) überlieferten Erzählung vom nächtlichen Ringen des Stammvaters Jakob mit dem Bundesengel. Vor dem Zusammentreffen mit seinem Bruder Esau hatte der in sein Heimatland zurückkehrende Patriarch Jakob einen siegreichen Kampf mit einem Manne zu bestehen. Aus dem Berichte der hl. Schrift über diesen geheimnisvollen Vorgang hat unserem Künstler offenbar die Stelle vorgeschwungen: „Er (der Mann) sprach zu ihm (Jakob): Laß mich, denn die Morgenröte steigt herauf! Er (Jakob) antwortete: Ich entlasse dich nicht, es sei denn, du segnest mich.“ Laut Vers 29 wurde der Stammvater in der That von seinem geheimnisvollen Gegner im nächtlichen Ringen auf die genannte Bitte hin gesegnet. Unser Bildschnitzer wollte durch Darstellung des erwähnten alttestamentlichen Vorganges offenbar besagen: Beim Aufsteigen der Morgenröte erhielt Jakob, dieser Stammvater des Judenvolkes, für sich und sein Volk den Segen vom Himmel. In ähnlicher Weise hat über die ganze Menschheit der Segen des Allerhöchsten niederge-

zutauen angefangen, als die „Morgenröte des Heiles“ am Horizonte aufstieg, d. h. als Maria geboren wurde. Denn sie ist ja in ihrer Eigenschaft als Mutter Jesu die Kinderin und Bringerin der aufgehenden „Sonne der Gerechtigkeit“ geworden. Unter letzterer bildlicher Bezeichnung ist bekanntlich Christus zu verstehen.

3) Die dritte bildliche Darstellung hat zum Gegenstand die Opferung Mariä (praesentatio). So nennt man die legendär beglaubliche Übergabe Mariä in die Schar der Tempeljungfrauen, welche dem Allerhöchsten unmittelbar in seinem irdischen Hause dienten. Den Schleier auf dem Haupte, kniet Maria im Vordergrund der Bildgruppe auf der obersten Stufe einer Treppe. Der Hohenpriester kommt ihr zum Empfang entgegen, grüßend streckt er die Hände nach ihr aus; er steht unter einem von zwei blattwerkgeschmückten gewundenen Säulen getragenen Zelte, dessen innere Rückwand mit beiden Gesetzestafeln geziert ist. Im Hintergrunde des Hauptbildes befindet sich im Kleinen ein zweites Relief. Es stellt Maria vor, auf der Reise begriffen und umgeben von ihren Eltern. Der hl. Joachim zeigt der seligsten Jungfrau mit einer Handbewegung den Weg zum Tempel und zum Dienste in demselben; Maria wird von ihrer Mutter St. Anna geführt und geleitet. So enthält das Hauptbild die wirkliche Aufnahme Mariä in den Tempeldienst, das Nebenbild aber ihr Geben zu diesem ihrem zeitweiligen Berufe. Über dieser Doppelscene schweben, von Wolken umgeben, zwischen denselben fast verdeckte Engelsgestalten.

4) Mariä Verkündigung: Maria kniet auf einem Betzhimmel mit Ausblick auf die Stadt Nazareth. Hinter Maria steht ein Stuhl, vor dem Schemel ruht ein Haushund. St. Gabriel kommt vom Himmel und schwebt, die Lilie in der Hand, über einem Wolfsgrund. Vor dem Engel entfaltet sich eine Strahlenbahn, welche, von Gott Vater ausgehend, sich auf Maria herabsenkt, mitten in der Bahn schwiebt die Taubengestalt des hl. Geistes. Das Ganze beleben viele kleine singende, auf der Laute und Leier spielende Engel.

5) Mariä Vermählung: Die dargestellten Personen stehen unter einem von gewundenen Säulen getragenen offenen Zelte. Zwischen den beiden Brautleuten befindet sich der Hohenpriester (eine leider sehr beschädigte Figur!), im Begriffe, den Ehering an die ausgestreckte Rechte des hl. Joseph zu streifen und die Hand Mariä in diejenige ihres hl. Bräutigams zu legen. Über dieser Gruppe schwiebt der hl. Geist in Taubengestalt unter einem statuierten Halbbogen, den Ehebund segnend und weihend.

6) Mariä Heimsuchung: Die gegenseitige Begrüßung Mariä und Elisabeths durch Umarmung ist in herkömmlicher Weise gegeben. Dagegen wurde dieses primäre Bild mit Miniaturen belebt, welche übrigens der Einheitlichkeit des Reliefs keinen Abbruch thun. Wir erblicken zwei Wanderer; eine Frau geht mit einem Kinde an der Hand über eine Brücke; es zeigen sich Städte- und Landschaftsbilder; auch das Wohnhaus des Zacharias ist sichtbar. Allerdings verrät dasselbe mit seinen Glassfenstern Anachronismus und mit der Form seiner Fensterläden mangelnde Kenntnis der Gesetze der Perspektive.

¹⁾ Vor allen wurde ich geboren.

7) Christi Geburt: Maria und Joseph sind um das göttliche Kind her, welches der Künstler ganz naiv in eine mit dem Monogramm IHS geschmückte Wiege statt in eine Krippe gelegt hat. Ochs und Esel stehen im Hintergrund. Die anbetenden Hirten haben als Geschenke ein Lamm, einen mit Früchten gefüllten Korb und einen Vogel gebracht. Von einem großen Stern umleuchtete Engel singen gloria in excelsis. Die Davidstadt ist sichtbar, andere (außer den genannten) Hirten bei ihren Herden machen bei der frohen Botschaft mit den Händen Aktionen der aufwallenden Freude. Das figurenreiche Bild ist wohlgezogen, harmonisch und gut disponiert.

8) Auktion der Weisen: Maria mit dem Jesuskind auf dem Schoß sitzt auf einem thronartigen Prachtstuhl; unter ihren Füßen ist ein reicher, kostbarer Teppich ausgebreitet; die drei Könige bringen ihre Gaben dar, wobei einer kniet, die beiden anderen aber stehen. Auf Pferden und Kamelen sprengt noch ein Teil des Trosses heran. Dieses Relief ist schön und auch trefflich erhalten.

9) Aufopferung Jesu: Mit einem seligen, wonneichen Blick gen Himmel steht Simeon da, das Kind auf den Armen tragend; die Mutter selbst kniet mit gefalteten Händen anbetend auf dem Boden, hinter ihr steht St. Joseph, das Taubenopfer haltend; seitwärts befindet sich ein Engel mit einer großen brennenden Kerze; ein miniature ist im Hintergrund der Scene die hl. Familie auf ihrer Reise nach Jerusalem sichtbar, vor ihr die Stadt mit dem imposanten Tempel, welcher allerdings auf dem Relief den architektonischen Gesetzen nicht sehr entspricht. Das ganze Bild ist mit einer zwischen Wolken thronenden Engelsgruppe gekrönt. Die Engel schweben, schauen und winken hernieder gegen die dargestellte Scene.

10) Flucht nach Ägypten: Maria ruht mit dem Kinde auf einem Reittiere, St. Joseph trägt auf der Schulter einen Stab mit einem Körbchen, in dem sich Nahrung befindet. In der Ferne schaut man Scenen aus dem betlehemittischen Kindermord. Auf einer Säule steht ein Mann, einen Zickzack gegen die Scene des Kindermordes schwingend. Diese Säule befindet sich an einem großartigen Gebäude, welches wir entweder für den Tempel oder für den Palast des Herodes halten zu müssen glauben. Über die in schwedender Stellung befindliche, zum Stoße ausbolende Figur mit dem rachenden, drogenden Doppelwiderhaken sind wir nicht ganz im Klaren. Je nachdem man das Prachtgebäude mit seiner Säule für den Tempel oder für den Königspalast hält, wird man eine etwaige Deutung der Gestalt versuchen. Man könnte an die Personifizierung der grausamen Wut des Herodes gegen die betlehemitischen Sänglinge denken; man dürfte aber auch versucht sein, in der mit der drohenden Nächtwaffe ausgerüsteten Figur einen Boten (Engel) des Allerböschsten zu erblicken, welcher da auftrete, um die schwere Strafe zu verkünden, welche Gott wegen des Frevels von Bethlehem über den grausamen Herodes verhängen werde. So traurig ernst die Miniaturscene von dem Kindermorde auch ist, so hat der Künstler dennoch dem Hauptbild seinen friedlichen Charakter gewahrt, indem er dasselbe von Palmen überschattet werden lässt. Auf solche Weise triumphiert doch auf dem Relief der Friede über den Hass; das ruhige Bild der fliehenden heiligen Familie drängt die aufgeregte Scene der Unthat zu Bethlehem in den Hintergrund.

11) Jesus im Tempel: Jesus sitzt in einer kapellenartigen Nische des Tempels. Ihre Pfeilerkapitelle sind mit Voluten und in der Mitte mit einer flammenföhrenden Vase

geziert. Das zwölfjährige Gotteskind ist umgeben von einer Schar gereifter Israeliten, welche bei der gelehrten Disputation ihre Bücherrollen zu Rate ziehen. Von der rechten Seite aus betreten Maria und Joseph diesen Tempelraum; denn sie suchen das Jesuskind. Aus Wolken blicken Engel nieder.

12) Die heilige Familie: St. Joseph obliegt dem Zimmermannshandwerk, Maria lehrt das Kind und weist mit dem Finger nach oben. Außer dieser Hauptdarstellung ist in einem Miniaturrelief die heilige Familie zu sehen, wie sie das Eischgebet verrichtet und im Begriffe steht, die Mahlzeit einzunehmen. Im Kontraste zu dem Gottesfrieden in der heiligen Familie, wo Gebet mit Arbeit abwechselt, zeigt ein Bildwerk im Kleinen zwei streitsüchtige Gesellen, welche im Zweikampf liegen und die Waffen kreuzen.

13) Die Versuchung Christi: Das Hauptbild stellt den Herrn vor in der Einsamkeit der Wüste. Der vor Jesus stehende Satan bietet einen Stein dar mit der bekannten Aufforderung zum Umwandeln in Brot. Die Figur Luzifers hat Hörner und Bocksfüße. Im Kleinen hat der Meister rechts oben gegeben die Versuchung auf der Tempelzinne, links oben dagegen jene auf der Höhe des Berges mit einem Ausblick auf Städte und Schlösser. Durch eine Handbewegung des Herrn ist das bekannte Wort: "Weiche Satan" recht deutlich ausgedrückt. Zwischen diesen beiden Miniaturen ist ebenfalls in ziemlich kleiner Dimension die Taufe Jesu durch den hl. Johannes zu sehen.

14) Die Hochzeit zu Kana: Auf dem Hauptbildwerke taseln die von Pagen bedienten Hochzeitsgäste an einem perspektivisch mißlungenen Tische. Im Hintergrunde rechts schöpfen die Diener Wasser aus einem Brunnen und füllen die Krüge; links ist der Speisemeister im Begriffe, das in Wein verwandelte Wasser zu verstossen.

15) Jesu Verklärung zeigt außer der oberen Partie mit Christus, Moses (an den Hörnern kenntlich) und Elias und außer der unteren mit Petrus, Johannes und Jakobus auch noch in einer untersten Gruppe diejenigen Apostel, welche am Fuße des Tabor zu warten hatten und sich in eifrigem Redeverkehr befinden.

16) Jesu Abschied (vor dem Leiden) von seiner Mutter und von anderen frommen Frauen, welche mit vergeholteten Tüchern ihre Thränen abwaschen. Der Künstler hat im Kleinen auch noch ein alttestamentliches Vorbild von jenem schmerzvollen Lebewohlsgen Jesu vor dem Gang zum Kreuz und Tod dargeboten. Als Prototyp des Abschieds Christi hat der Meister nämlich die Trennungsscene der verwitweten Noemi von ihren beiden Schwiegertöchtern Orphea und Ruth gewählt. Die Orphea lässt sich zur Rückkehr in das Land Moab bewegen. Noemi und Ruth dagegen hat der Bildschnitzer treffend in jenem Moment gezeichnet, wo Noemi in müchterlicher Fürsorge ihre Schwiegertochter Ruth in das Heimatland Moab zurücksenden will, während Ruth in kindlicher Unabhängigkeit sich anbietet, ihre Schwiegermutter Noemi nach Bethlehem und überhaupt auf all ihren Lebenswegen zu begleiten.

17) Christus auf dem Ölberg: Das Christusbild ist leider schon sehr beschädigt, auch die Figur des Trostengels hat schon stark gelitten. In der Ferne wird der Verräater Judas, gerade die Gartentür öffnend, sichtbar; ihm folgen Soldaten und Knechte mit Lanzen, Morgensternen, Pechfannen u. s. w. Unten in einer Felsengrotte schlafen die drei Apostel.

18) Jesu Geißelung: Neben der Hauptscene der

Geißelung bietet ein kleines Nebenbild nach Jerusalem zum Fest ziehende Pilger und voll Trauer das Antlitz verhüllende Engel. Als weitere Miniatur hat unser Meister noch angebracht eine kniende, sich selbst kasteiende Figur. Offenbar wollte er den Gedanken aussprechen: die Geißelung des Herrn ist der erlösendenbedürftigen Menschheit zum Segen geworden; so wirkt auch die Selbstkasteiung des einzelnen Christen in hohem Grade heilsam.

19) **Dornenkrönung Jesu:** Trotz der Beschädigung des Reliefs tritt dennoch die grausame Wut der Soldaten und ihre häßliche Spottsucht klar zu Tag. Eine Symbolik der Dornen zierte eben diese Krönungsgruppe; denn rechts reutet Adam mit einem Spaten Dornen aus, welche ihm die wegen seiner Sünde vom Fluche getroffene Erde trägt, links holt Abraham zum Opferstreich gegen seinen Sohn Isaak aus, während das in Wirklichkeit von Gott ausgesuchte Schlachtopferstier im Dornengestrüpp zappelt. So zeigt unser Künstler, wie die Dornen zum Webe, aber auch zum Wohle des Menschen beitragen können, wie dieselben in Gottes Hand als Strafwerkzeug, aber auch als heilbringendes Hilfsmittel dienen. Die ganze Leidenscene der Dornenkrönung ist überragt vomilde eines trauernden, aus Schmerz sein Antlitz verhüllenden Engels.

20) **Christus bei Pilatus:** Auf diesem Eccehombilde erscheint Jesus als vom Volke neugierig, herzlos, spöttisch in seinen Schmerzen begafft und lärmend unter blutdürstigen Ausrufen zur Kreuzigung gefordert. Einer der Zuschauer benützt sogar nach Art der Söhne der Neuzeit ein Fernrohr. Für Christus in seiner tiefen Erniedrigung und dem zentnerschweren Leide hat der Meister auch im alten Testamente noch ein Vorbild gesucht. Dieses Prototyp hat er gefunden in dem schrecklich heimgesuchten Job. Wenn man Hunde seine Aussätzigerbeulen beklecken sieht, möchte man allerdings zunächst an den armen Lazarus denken. Falls man jedoch beachtet, daß ein paar Männer vor dem Leidenden stehen, dann kommt unmittelbar der Gedanke an die ungerechte Vorwürfe machenden Freunde des Job. Wie Christus vor Pilatus keine Teilnahme gefunden hat, so wurde das alttestamentliche Vorbild des leidenden Herrn, nämlich der geduldige Job, sogar von seinen Freunden mit ungerechten, böswilligen Vorwürfen überhäuft. So hat der Meister den Job als den Mann der Schmerzen aus dem alten Bunde und Christus, den Mann der Trübsal aus dem neuen Testamente, auf seinem Reliefbilde zusammengestellt.

21) **Das Bild der Kreuztragung** hat zum Hauptgegenstande die Darreichung des Schweißtuches durch Veronika. Der Hintergrund aber enthält noch andere Scenen, z. B. das Zusammensinken Mariä, während ihre Begleiterinnen jammern und die Hände ringen, sodann das Heraufkommen Simons von Cyrene mit einem Söhnchen, ferner das Hinaufführen der beiden Schächer auf die Höhe des Kalvarienberges, endlich das Grab einer Vertiefung für das Kreuz Christi auf der Schädelstätte.

22) **Christus am Kreuze:** Dieses Relief ist leider beinahe in der Mitte entzweigebrochen, überhaupt stark beschädigt worden. Sonst aber ist diese Leistung des Bildschnitzers würdig und gelungen. Neben dem Kreuze stehen Maria, Magdalena und Johannes; sodann sind zu schauen die Schächer; die Sonne und der Mond scheinen trauernde Zeugen des Todes Christi zu sein. Im kleinen erblickt man oben rechts Judas erhängt an einem Baume. So hat der Künstler einen gewaltigen Kontrast auf sein Schnitzwerk hingelegt: Christus verscheidet am Holze des Heiles, Judas

aber verendet am Holze des Verderbens. Der Tod des Verräters überliefert der Hölle, der Tod des Erlösers aber öffnet die Pforten des Himmels.

23) **Beweinung Jesu:** Dieses Vesperbild, wo der Leichnam Jesu auf dem Schoße der trauernden Mutter ruht, wird auch Pieta genannt. Hinter Maria erhebt sich in hervorragender Schönheit und Größe das Kreuz Christi. Im Hintergrund zerschlägt ein Soldat die Gebeine des litten Schächers.

24) **Grablegung:** Das Hauptbild ist umgeben von Miniaturen: Christus den Lazarus auferweckend, Jesus mit der Siegesfahne die in der fahrtig dargestellten Vorhölle befindlichen Gerechten des alten Bundes besuchend, Jonas vom Fische verschlungen werden, Satan in Fesseln von einer durch einen Engel begleiteten Gestalt geführt. Auf solche Weise ist das Vorbild und die Erfüllung, das Verschwinden des Jonas im Bauche des Fisches und das Bergen des Leichnamen Christi im Innern des Grabs, der tröstende Abstieg der Seele Jesu zur Vorhölle und der Triumph des Herrn über den Satan und über den Tod neben einander gestellt.

25) **Das Bild der Auferstehung Christi** besteht aus vier verschiedenen Gruppen: Links unten wird Jonas, das Prototyp Christi, aus dem Nachen des Meerungetums errettet; oben erscheinen fromme Frauen zur Leichenhalbung beim offenen Grabe Jesu, werden aber von einem Engel über das frohe Geheimnis der Auferstehung belehrt; sodann noch zwei Scenen von Erscheinungen des Auferstandenen, nämlich diejenige bei seiner auf einem Beschemel knienden Mutter Maria und bei der vor dem verklärten Erlöser niedersinkenden Magdalena, welche den Herrn anfänglich für den Gärtner hielt.

26) **Himmelfahrt Jesu:** Die Apostel stehen noch voll Verwunderung über die Auf Fahrt ihres Meisters auf dem Delberge, an welchem die Fußstapfen des Herrn zu sehen sind. Von einem herniederschwebenden Engel werden die Jünger über das Wunder der Himmelfahrt Christi belehrt. Sie sind dargestellt teils betend, teils jubelnd, teils nach oben schauend oder zum Himmel weisend; sie befinden sich alle im Zustande des Staunens und froher Erregung.

27) **Die Sendung des hl. Geistes:** Den Mittelpunkt dieser Bildgruppe nimmt Maria ein; sie ist umgeben von den zwölf Aposteln; Feuerflammen leuchten über den Häuptern der im Saale Anwesenden; auf den Straßen der Stadt zeigt sich unter den Pilgern große Überraschung infolge des ungeahnten Ereignisses der GeistesSendung; hübsche, neugierige Engelsgesichtchen schauen dem erdwärts schwappenden hl. Geiste nach.

28) **Die Himmelfahrt Mariä:** Die Apostel sind um die Grabstätte versammelt, welche außen das Monogramm Mariä aufweist. Sie finden nur noch die Gräbtücher, aber nicht mehr den Leichnam der Mutter Jesu, obwohl einige von ihnen noch emsig suchen. Die übrigen Apostel haben jedoch schon die volle Überzeugung von der wirklichen Aufnahme Mariä in den Himmel gewonnen, sie schauen aufwärts und erblicken Maria über Wolken schwebend und in Begleitung von Engeln zum Dreie der Seligkeit fahrend. Der Künstler hat es trefflich verstanden, in dem von ihm geschaffenen Relief das Vorwärtsschreiten der Jünger in der Erkenntnis des Geheimnisses der Himmelfahrt Mariä darzustellen. Wir sehen den Fortschritt der Apostel vom vergeblichen Suchen im Grabe zum Schauen in der Höhe und dann zum glaubensvollen festen Überzeugsein von der wahrhaftigen Aufnahme Mariä in den Himmel.

29) Die letzte dieser biblischen Szenen und den Abschluß der ganzen Bildwerkreihe bildet in passender Weise das Hochaltarbild. Der von Judas Thaddäus Sichelbain aus Wangen hergestellte ehemalige Chor- und jetzige Hochaltar wurde fast gleichzeitig mit dem Chorgestühle aufgestellt. Daher konnte man bei der Wahl des Gegenstandes für das Altargemälde unmittelbar an die Serie der Reliebfelder der Gestühlsvorsäle anschließen. Dies geschah, indem auf dem Altarblatte die Krönung Mariä zur Darstellung kam. Das Altargemälde ist angefertigt von dem ehemaligen Münchener Hofmaler Johann Kaspar Sing. Derselbe war 1651 geboren in Braunau und ist im Jahre 1729 in München gestorben. Genanntes Bild wird den besten Leistungen des Meisters Sing beigezählt.

Der Ideengehalt des Chorgestühles.

Es entsteht die Frage: Welche Ideen hat der Künstler in der Plastik des Gestühles niedergelegt? Welche Gedanken hat der Schöpfer der Schussenrieder Stiftsstühle in seinem Werke bildnerisch ausgesprochen? Sind vielleicht hierüber noch Ueberlieferungen vorhanden? — Leider ist nur ganz wenig schriftlich Aufgezeichnetes in Bezug auf den Gedanken-gang des Verfertigers unseres Bildwerkes zu finden gewesen; es ist dies eine kurze Bemerkung eines Kunsthistorikers St. Gallischen Klosterbibliothekars, welcher vor mehr als hundert Jahren auf einer längeren Rundreise durch Schwaben und Bayern auch den Prämonstratenser Prälatensitz zu Schussenried besucht hat. Dieser gelehrte Gast süddeutscher Klöster führte über die Eindrücke und Erlebnisse während seiner Kunstfahrt ein neuerdings im Druck veröffentliches Reisetagbuch.¹⁾ In demselben steht betreffs des Schussenrieder Chorgestühles die Notiz: „An den Chorstühlen sind die Statuen aller Ordensstifter im Kleinen angebracht.“ (Seite 17.) Mit diesem Satze hat der Verfasser der Reisebeschreibung nun allerdings eine wirklich beachtenswerte Eigentümlichkeit des hiesigen Chorgestühles angemerkt. Denn man kann mit Recht sagen, betreffs der Schussenrieder Stiftsstühle sei interessant, daß sich an ihnen die Statuetten der Ordensstifter und Ordensstifterinnen vorfinden. Aber mit dem genannten Hinweise sind die Gedanken, welche dem Meister unseres Werkes vorgeschwobt haben müssen, noch keineswegs erschöpft. Mit ganz dem gleichen Rechte könnte man nämlich auch behaupten: An den Schussenrieder Stiftsstühlen sind die wichtigsten Szenen aus dem Leben Jesu und Mariä in Reliebfeldern zu sehen. Allein wenn man auch diese beiden berührt Gedanken, nämlich denjenigen von der Darstellung der Ordensstifter und denjenigen von der Vorführung der wichtigsten Geheimnisse aus dem Leben Jesu und Mariä zusammen betonte, so wäre man immerhin noch keineswegs dem vollständigen Ideengange des Künstlers gerecht geworden.

Wie können wir nun wohl am besten dem vollen Ideengehalte der künstlerischen Leistungen nachspüren und möglichst naherkommen? Antwort: Beim Forschen nach dem geistigen Gehalte der künstlerischen Gestaltungen fangen wir wohl am passendsten eben da an, wo wir vorher mit der Aufzählung und Beschreibung der Bildwerke begonnen haben, nämlich an den untersten Partien des Gestühles, an dessen Füßen. An diese Teile der Subsellien stoßen die Kirchenbesucher mit Füßen, Schuhen, Stiefeln und Sohlen an. Hierher

hat nun der Meister das Unheilige und das teilweise sogar positiv Böse, das Dämonische und Sündhafte, aber auch das Tierische und Pflanzliche verfehlt. Was wollte er nun mit dem Verbringen dieser Gattung seiner Schöpfungen gerade nach der Tiefe des Kunstwerkes besagen? Um die richtige Antwort auf diese Frage zu gewinnen, thun wir gut, an einen Ausspruch des Kirchenlehrers St. Augustinus zu denken. Dieser hl. Bischof spricht nämlich die Ansicht aus, daß man „dasjenige verachte, was man mit Füßen trete“. (Kreuzer Seite 168.) Wenn wir diesen schon im vierten Jahrhunderte kundgegebenen Gedanken festhalten, dann haben wir den Schlüssel zur Erkenntnis des Motives, wegen dessen die Gestalten aus dem Reiche der bösen Geister und der Sünder, aus dem Gebiete der Tier- und Pflanzenwelt gerade an den Füßen der Stühle angebracht worden sind. Die Verfehlung dieser Gebilde an die untersten Gestühlsteile ist nämlich sozusagen eine Erniedrigung, eine Achtung derselben, mit anderen Worten eine Warnung vor der Verführung durch den Satan, vor dem Begehen von Sünden, vor tierischem Treiben und vernunftwidrigem Benehmen. Wie manche andere christliche Kunstwerke, so bezeugt auch das Schussenrieder Chorgestühl, daß eine gewisse Stelle des Psalters auf die bildnerischen Gestaltungen Einfluß gehabt hat. Der Psalmvers, welchen wir im Auge haben, lautet: „Über Biper und Basiliken wirst du schreiten und niedertreten Löwen und Drachen.“ (Psalm 90, 13.) Diese Schriftstelle ist allerdings von ihrem Urheber, dem königlichen Sänger David, als Ausdruck felsenfesten Gottvertrauens und unerschütterlichen Hoffens auf den Bestand der göttlichen Providenz gefühlt und gedacht worden. Allein die christliche Kunst hat dem genannten Psalmvers einen etwas anders gearteten Sinn und Zweck unterstellt. Die Künstler legten nämlich in unsere Stelle, beziehungsweise in deren bildnerische Darstellung hinein die dringende Aufforderung, doch ja recht sehr entgegenzutreten den Schlangen und Basiliken, feindlich und mit Verachtung vorzugehen gegen die Löwen und die Drachen. Unter den mannigfachen Arten von Schlangen verstanden sie aber die nattergleiche List der Sünder, und unter den zu fürchtenden Angriffen der Löwen und Drachen begriffen sie die von Seiten der bösen Geister drohenden Gefahren, vor welchen sie warnen. Diese Warnung nun richtete unser Meister nach dem Willen des auftraggebenden Prälates zunächst an die ehemaligen hiesigen Mönche als die sinnbildkundigen geistlichen Inhaber der Stühle. Der Standort des Gestühles, der sogenannte (Mönchs-)Chor, war nämlich früher durch ein Gitter gegen das Mittelschiff hin abgeschlossen; er war zu Klosterzeiten den Laien beiderlei Geschlechtes völlig unzugänglich und ausschließlich den Chorherrn, Kanonikern, wie sich die Norbertinerordensmänner mit Vorliebe nannten, reserviert. Seitdem aber das Chorgitter entfernt ist und die Stühle für jedermann zugänglich geworden sind, ergeht diese stille Warnung vor Sünde und Laster seitens des Chorgestühles an jeden Kirchenbesucher. — Bekanntlich hat Jehova einstmals dem zornmütigen Cain das Wort zugerufen: „Die böse Lust soll unter dir sein und du sollst über sie herrschen.“ (I. Mos. 4, 7.) In ganz ähnlicher Weise bringt auch aus den Bildgruppen der Gestühlsfüße die warnende Stimme: Christen überwindet alles, was vom Satan stammt, meidet jegliche Sünde, haltest fern alles Tierische und Unvernünftige! Mit einem Worte gesagt, die erste Lehre des Gestühles lautet: „Christen fliehet Sünde und Laster!“ (Fortsetzung siehe Hauptblatt.)

¹⁾ Süddeutsche Klöster vor hundert Jahren. Reisetagbuch des P. Nepomuk Hamminger. Herausgegeben von P. Gabriel Meier, Stiftsbibliothekar von Einsiedeln. Köln, 1889.

Beilage zum Diözesan-Archiv

Nr. 22.

von Schwaben.

1893.

Das Schussenrieder Chorgestühl und dessen Meister.

Eine kunstgeschichtliche Monographie von Bernhard Rieß, Kaplan.
(Schluß.)

Wie oben bemerkt, fanden aber die Arbeiten am Gestühle erst im Jahre 1717 ihren Abschluß. Derjenige Abt, in dessen Regierungszeit die Fertigung des Chorstuhlwerkes fällt, ist vielmehr der Nachfolger Tivers, der hochbetagte Innocenz Schmid vom benachbarten Reichenbach, Oberamt Saulgau, gebürtig. Er stand dem Kloster Schussenried von 1710 bis 1719 vor. Das wohlgelungene Wappen dieses Abtes Innocenz Schmid ist an dem Gestühle angebracht. Dieser Gestühlsschmuck ruht auf dem Kranzgesimse des auf der Südseite befindlichen Dorsales. Das Wappen ist ein sogenanntes Allianzwappen. Die heraldisch rechte Schildhälfte zeigt den aufstrebenden Schussenriedischen Löwen, die linke Hälfte aber weist das Hauswappentier des Abtes Innocenz, nämlich einen Strauß, auf, welcher im Schnabel ein Hufeisen hält. Offenbar liegt in diesem Hufeisen ein Hinweis auf den Namen Schmid. Das Wappenschild des Prälaten ist überragt von einem Engelskopf, welcher die Inful trägt. Rechts von diesem Kopfe ist das Schwert als das Symbol des äbtlichen Blutbannrechtes, während links früher ohne Zweifel sich ein Krümstab befunden hatte, der jetzt aber weggebrochen ist. Vis-à-vis von diesem Wappen des Prälaten Innocenz Schmid ist über der entsprechenden nördlichen Gestühlerückwand das Wappen der Klostergründer, ehemaliger Schussenrieder Barone, zu sehen. Das Feld dieses Adelswappens bedeckt ein von rechts nach links in die Höhe strebender, gekrönter Löwe. Das Helmkleinod bildet ein zweiter, mit dem vorigen ganz konformer Löwe, dessen Leib aber nur zur (vorderen) Hälfte aus dem Kleinod hervorschaut und sichtbar ist.

Wie heißt nun der Meister der Schussenrieder Stiftsstühle? — Auf diese Frage eine Antwort zu geben, war schon viele Jahrzehnte lang nicht mehr möglich; denn der Name des Künstlers war vollständig verschollen. Erst gegen Ende des Jahres 1892 ist uns dessen Wiederentdeckung in Waldsee gelungen. Beim dortigen Königlichen Kameralamte liegt nämlich das zwölfbändige Register des ehemaligen schussenriedischen, zurzeit in Stuttgart befindlichen Klosterarchives. Im sechsten Bande des genannten Registers, Seite 371, nun erzählt der P. Klosterarchivar, daß das Norbertinerstift Schussenried „mit Herrn Georg Antoni Machein Bildhauern von Überlingen“ einen Kontakt abgeschlossen habe. Laut dieses Vertrages hatte der Meister Machein um die Summe von 714 fl. die Statuen, Engelsfiguren, das Laubwerk und die Ädereleb-arbeiten zum früheren Hochaltar von Steinhausen zu liefern. Steinhausen ist ein ehemals zum Klosterherrschaftsgebiet Schussenried gehöriger Pfarr- und Wallfahrtsort im Oberamt Waldburg. Unmittelbar unter diese Notiz über die Lieferung von Bildhauerarbeiten durch Machein in die Steinhausener Kirche hat der Verfasser des Archivregisters folgenden Eintrag gemacht: „Nota: Dieser Antoni Machein ist der nem-

liche Künstler, welcher in Anno 1715. 16. et 17 allhiesiges Chor-gestühl verfertiget.“ Diese Stelle belehrt uns also, daß der Meister unseres Gestühles der Bildhauer Machein (Machheim?) aus Überlingen ist. Derselbe hat das Werk im Jahre 1715 begonnen und anno 1717 beendet. Uebrigens läßt der Reichtum der Ornamente und der Figuren am Gestühle, auch die trotz des einheitlichen Gesamtplanes dennoch bei einzelnen Partien unschwer nachzuweisende Verschiedenheit beim künstlerischen Schaffen mit Sicherheit schließen, daß Machein zahlreiche Gehilfen beigezogen und beschäftigt hat. Auch haben wir die feste Ueberzeugung, daß Machein bei der Komposition des geistvollen, ideenreichen Gestühlsplanes von einem oder mehreren gelehrten Klostergeistlichen unterstützt wurde. Daß der P. Stiftsarchivar, welchem wir die Notiz über den Namen des Schöpfers unserer Chorgestühle entnommen haben, ein durchaus glaubwürdiger Gewährenmann ist, haben wir in dem zu Stuttgart erscheinenden, von Professor Keppler redigierten „Archiv für christliche Kunst“, Jahrgang 1892, Nr. 12, dargethan. Der begabte Meister Machein ist bis jetzt unseres Wissens in der Literatur völlig ungenannt und unbekannt gewesen. Auch haben in Baden angestellte Nachforschungen über Macheins Kunstreihigkeit bis zur Stunde noch kein Resultat geliefert. Uns ist bisher so viel gewiß, daß Machein außer der Erstellung des Chorgestühles noch andere Arbeiten im Auftrage des Prämonstratenser Reichsstiftes Schussenried geliefert hat. Zu dem gegenwärtigen Hochaltar der Schussenrieder Kirche, dessen eigentlicher Erbauer übrigens Judas Thaddäus Sichelbain von Wangen ist, hat unser Bildhauer Georg Antoni Machein auch Kunstgegenstände für 214 fl. gefertigt. Diese seine Beiträge zum Schmucke des reichsstiftischen Hauptaltares datieren aus der gleichen Zeit wie das Chorgestühl. Später im Jahre 1728 ist auf Rechnung des Schussenrieder Klosters aus dem Atelier Macheins auch der 120 fl. kostende, kleine Altar der Kapelle von Unter-Eggatsweiler, Oberamt Saulgau, hervorgegangen. Abgesehen von den gelungenen, schwungvollen Ornamenten und ein paar befriedigend geschnittenen Engelsfiguren dürfte übrigens unser Meister nichts eigenhändig zu diesem Altarwerke geliefert haben, da dasselbe mehr Handwerker- als Künstlerarbeit ist. Zwei Jahre später, also ins Jahr 1730, fallen die bereits erwähnten Kunstdienstleistungen Macheins zum früheren Steinhausener Hochaltar. In Steinhausen wurde von 1728—1732 (nicht 1735) ein origineller, imposanter Wallfahrtstempel vom Kloster Schussenried erbaut. Im Jahre 1730 nun wurde der „gedoppelte“ Hochaltar, welchen unsere Geschichtsquellen eine überaus große machine nennen, und zu welchem Maler Gabriel Weiß von Wurzach Riß und Modell gemacht hatte, in der neuen Steinhausener Kirche aufgestellt. Zu diesem Altare hatte unser Meister die schon erwähnten Bildhauerarbeiten geliefert. Weil aber dieser Altar von allen Bautundigen als unproportioniert, „allzu blockisch“, mit seinen zwei konsekrierten (Altar)Tischen zu viel Raum einnehmend erachtet worden ist, so hat Abt Siard schon anno 1750 durch den Bildhauer und Fahrarbeiter Joachim Fröhholz von Weingarten an Stelle des ursprüng-

lichen einen neuen, nämlich den jetzigen Hochaltar bauen lassen. Unsere klösterliche Quelle, welcher wir das Gesagte entnehmen, erwähnt, daß Frühholz „zu männlichem Wohlgefallen“ sich seines Auftrages entledigt habe. Nach unserer Ansicht ist aber auch der gegenwärtige Hochaltar nicht frei von Mängeln. Nun erhebt sich die Frage: Sind die Figuren u. s. w. am gegenwärtigen Steinhauser Hochaltar von dem früheren herübergemommen worden und somit als Werke Macheins anzusehen? — Wir glauben verneinend antworten zu müssen. Laut Vertrag durfte nämlich Frühholz wohl das Holz von dem Altare de anno 1730 auch zu demjenigen vom Jahre 1750 verwenden, aber er mußte die Schreiner- und Bildhauerarbeit auf seine Kosten vollständig neu herstellen. So mit durfte sich an dem gegenwärtigen Hochaltar zu Steinhausen kein Kunstobjekt von der Hand Macheins mehr vorfinden, dagegen haben sich zwei bedeutende Maler an diesem Werke verewigt. Das große Altarblatt (das Kreuz nach Abnahme des Leibnams Jesu darstellend) ist nämlich von Franz Martin Kuen von Weizendorf für 200 fl. und das obere, kleinere Bild (Auferstehung Christi) von Xaver Forchner von Dietenheim für 21 fl. gemalt worden. Wenn wir übrigens außer dem Schussenrieder Chorgestühl auch kein einziges sonstiges Kunstprodukt Macheins mit Sicherheit bestimmen und ihm vindizieren könnten, müßten wir uns doch damit einverstanden erklären, daß in einem Baukostenverzeichniß des vorigen Jahrhunderts unser Meister mit Recht das (auf Personen angewendet) allerdings etwas ungewöhnliche Ehrenprädikat des Künstlerischen bekommt.

Welche Geldsumme hat nun unser Holzschnitzer für seine Künstlerschöpfung erhalten? — Hierüber erzählt uns das Tagbuch des Abtes Innocenz Schmid Aufschluß. Im Diarium dieses Prälaten findet sich nämlich auf den ersten Mai des Jahres 1715 nachstehender Eintrag: „Den 1. h. (hujus, dieses Monats; gemeint ist der Mai) habe ich denen majoribus de domo meine iahresrechnung abgelegt. Und auch mit dem Bildhauer wegen des Chorgestühls gar abgehandelt und ihm versprochen 11 500 fl.“ Bezuglich des Eisers in genannter Summe müssen wir übrigens bemerken, daß derselbe im Original nicht gut lesbar ist. Als Abt Innocenz zu seiner hohen Würde gelangte, war er ein schon hochbetagter Herr und seine Handschrift undeutlich. Uebrigens haben wir viele ähnliche Ziffern seines Tagbuches verglichen und erst dann für die oben angegebene Lesart uns entschieden. So besteht die größtmögliche Wahrscheinlichkeit für die Annahme, daß Machein für sein Werk elftausend fünfhundert Gulden von dem Schussenrieder Kloster empfangen hat.

Im Oktober des Jahres 1892 hat Photograph D. Krehwisch aus Weingarten von den hiesigen Chorgestühlen vier Aufnahmen gemacht, zwei vom Hochaltar und zwei vom Mittelschiffe aus. Jede derselben ist bei dem Photographen um 80 Pfennig erhältlich.

Einen Versuch, die Figuren und Bilder des Chorgestühles zu erklären und zu deuten, hat unseres Wissens bisher nur der verstorbene Pfarrer J. Vaccano in Schussenried gemacht. Sein in etwa sechs Abschriften vorhandenes Manuskript hat auch uns vorgelegen und wurde im „Diözesan-Archiv“ von Schwaben 9. Jahrgang Nr. 24 durch Amtsrichter Beck veröffentlicht. So anerkennenswert nun auch die Bemühungen des verblichenen Pfarrherrn sind, so dürfen wir doch nicht verschweigen, daß wenigstens ein Dutzend seiner Deutungen irrt sind; über andere kann man wenigstens verschiedener Ansicht sein. Ferner ist in angezogener Publikation folgendes zu verbessern: Der weltberühmte Eremit aus der Thebais

heißt nicht Petrus, sondern Paulus; der hl. Philipp ist nicht von Ägypten, sondern dargestellt ist Philipp Neri; an siebter Stelle auf der rechten Seite steht nicht ein Petrus de Neri, sondern St. Petrus von Murrone. Endlich wird das Gestühl nicht von einem Paar, vielmehr von zwölf durchbrochenen Aufsäßen gekrönt.

Rückblick.

Welches ist nun das Resultat unserer Studien über das Schussenrieder Chorgestühl? — Wenn wir an manche armeliges diesbezügliche Produkte der Kunstschränkerei aus der Gegenwart denken, welche jeglichen Figurenschmuckes entbehren und kaum eine düstlige Mahwerkverzierung aufweisen, dann lernen wir unser reiches Chorgestühlwerk hoch taxieren. Denn da sind dogmatische, historische, symbolische Kenntnisse mit bedeutender Kunstsicherheit gepaart; Kopf und Hand haben einander unterstützt, um dieser Künstlerschöpfung das Dasein zu verleihen. Wie eine Menge von Ornamenten und Gestalten dem Auge sichtbar wird, so ist auch eine Fülle von Gedanken und Lehren dem sinnenden Geiste geboten. Allerdings hat der Meister seinem Werke die Formen des Spätbarocks gegeben, welche, weil in der Periode der Renaissance und einer falschen Aufklärung geboren und großgezogen, einigermaßen als Kinder und Erben antichristlicher Bestrebungen zu gelten haben, allein der Künstler hat seiner Schöpfung trotzdem tiefreligiöse Gefühle und Überzeugungen eingebracht, wie sie selbst das glaubenssinnige Mittelalter nicht zarter empfunden hat. Mag immerhin die Stilrichtung und die Art der künstlerischen Ausführung modern und von einem Zeitgeist angelockt sein, welcher sich im großen und ganzen als Verfall christlicher Kunsthäufigkeit darstellt, so wurzelt eben dennoch die Idee des Schussenrieder Chorgestühles, der Geist, von dem es höheres Leben erhält, noch ganz in den religiösen Aufschauungen früherer Jahrhunderte. Wohl ist die Hand unseres Bildhauers von der Lustströmung der unsteinen, pathosreichen im Barockstil waltenden Geschmackssrichtung bei ihrem Schaffen gerüttelt worden, so daß ihre Gebilde bisweilen ein fliegendes, flatterndes Gewand oder eine unruhige Haltung bekommen haben; allein das Herz des Meisters ist noch ferngesund, weil genährt vom Blutstrom echt-katholischen Glaubens und Süßlens. Gerade sein Gehalt an Geist und Frömmigkeit scheint uns aber das Ausschlaggebende bei einem Werke, wo die Symbolik, der Sinn im Bilde, jedes Teilchen desselben beherrscht und adelt.

Wenn wir bisweilen auf die Stiftsstühle mit ihren zwei gewaltigen Dorsalen schauten, ist uns die Erinnerung an jene beiden Steintafeln in den Sinn gekommen, auf welche ehedem der Finger Gottes die für alle Zeiten und Völker Geltung habenden Sittenvorschriften des Dekaloges geschrieben hat. Jene zwei vom Allerhöchsten selbst geweihten Steinurkunden hat Moses im Heiligtum Israels, in der Bundeslade, niedergelegt. Dort sollte deren stille Sprache der ausgewählten jüdischen Nation immer wieder den Willen Jehovahs ins Gedächtnis zurückrufen. In ähnlicher Weise haben auch die Bäume, welche vor alters im Klostergarten von Langnau gründen und wachsen, in geheiligter Erde ihr Grab gefunden; denn das durch den Mund und von der Hand eines Bischofs konsekrierte ehrwürdige Kloster-Gotteshaus zu Schussenried ist ihre Gruft geworden. Aber auf die toten Riesenleiber jener Bäume ließen die Norbertinermönche durch Meisterhand mit Stift und Stichel die Doppelmahnung zur Flucht der Sünde und zum Vollzug der Tugend niederschreiben. So ist ihr Chorgestühl ein wertvolles, aus Bildern und Figuren geformtes Gelehrbuch der christlichen Sittenlehre geworden. Dieses

lustreiche Lehrbuch fand seinen Platz im Chore der Klosterkirche, damit es weitgeöffnet bei Tag und Nacht den Mönchen selbst und auch jedem anderen Kirchenbesucher den Haß gegen die Sünde und die Liebe zur Tugend ohne Aufhören einpräge. Die ehemaligen Schussenrieder Chorherren erkannten es als ihren Beruf, durch Wort und Beispiel den sittlichen Fortschritt zu fördern. Aber auch die stumme und doch so bewehte Sprache ihrer Chorstühle sollte in jedermann den Geist der Gottesfurcht wecken und beleben. Sogar jetzt noch, nachdem die einstigen Mönche mit Machen, dem Mann ihres Vertrauens, längst im Tode verstummt sind, hat der Figuren- und Ornamentenschatz des prächtigen Schussenrieder Chorgestühles als eines Lehrbuches der guten Sitte die zwei Wahrheiten zu predigen: Meide das Böse, übt das Gute!

Allein das Schussenrieder Chorgestühl ist bei seinem gedankentiefen, symbolischen Charakter gleichfalls eine treffliche Illustration zu dem Schriftworte: „Lobet den Herrn alle Werke des Herrn, preiset und erhebet ihn in Ewigkeit!“ (Daniel 3, 57). Es ist ein großartiges Benedicite ohne Worte, eine in Holz gehauene Gotteshuldigung, ein trefflicher Lobsalm auf die Größe des Allerhöchsten. Text und Melodie dieses Psalms wurde von einem tiefkommen Gemüte erdacht und empfunden. Auf die Zellen und Atome des Holzes ward er durch eine gottbegnadete Künstlerhand niedergeschrieben. Seine Töne haben sich verdichtet und sind auf den Überresten kräftiger Baumriesen festgebaut; wie verzaubert schlummern sie dort. Wenn aber ein frommer Beter in ihre Nähe kommt, dann werden diese Geister der Andacht lebendig und berühren mit Macht die Seele des Kirchgängers. Der Bann wird gelöst, der Zauber schwindet, die Töne der Frömmigkeit geraten ins Schwingen, ins Jubilieren; in ihrer und des Tabernakels Nähe scheint eine himmlische Sphärenharmonie ihre Laute zu Accorden der Gottesverehrung auszuweben. In ihrer Jugendfrische und Manneskraft standen die gewaltigen Bäume, welche jetzt das Material für die Chorstühle bilden, droben in der Bodenseegegend, sie blickten auf die Wasser des schwäbischen Meeres und schauten hinüber zu den himmelanstrebenden Alpen; beim Wehen des Windes und beim Toben des Sturmes trugen sie bald leise, bald laut einen Hymnus auf die Macht des Schöpfers zu den Höhen des Himmels empor. Jetzt sind diese Baumriesen schon zweihundert Jahre lang tot, aber auch nach ihrem Versterben können sie das Gotteslob nicht lassen. Auf ihr alterndes, vom Wurm schon stark be Nagtes Gebein ist ein Lied zum Lobpreise des Allerhöchsten geschrieben. Dessen Töne schwinden und sterben nicht, sondern schon seit Jahrzehnten und Jahrhunderten strömen sie fort. Aus dem Chorgestühlwerke quellend, haben diese Töne der Andacht ehemals die weißen Mönche von Soreth gehoben und erbaut, wenn dieselben zu ihren Gebetsstichen traten, um die hören zu singen und ihre Andachtsgüsse mit jener Gotteshuldigung zu vereinigen, welche schon Jahrtausende lang aus der gesamten Schöpfung im Himmel und auf Erden hervorgeht. Aus dem Chorgestühle, als einem künstlerischen Miniaturbilde des Universums, erklang ihnen ein eigenartig schönes, von der Kunst intoniertes geistliches Weltkonzert zu Ehren Gottes.

Wohl den Söhnen und Töchtern der Zeitzeit, besonders den Gliedern der Pfarrgemeinde Schussenried, wenn auch sie recht oft und wohlbereitet an diesem Orte des Gebetes erscheinen! Wohl ihnen, wenn sie kommen als gottgesegnete Sonntagskinder mit feinfühligen Christenherzen und zartbesaitetem Christengemüte, hinreichend geeignet, um die Stimmen der Geister der Andacht aus dem Chorgestühle

heraus zu vernehmen! Mögen recht viele Kirchenbesucher der Gegenwart durch einen Blick auf das Chorgestühl ermuntert werden, auch ihrerseits zur steten Wiederholung und Verwirklichung des hunderthalbzigsten Psalms beizutragen! (In diesem Psalm hat ja der König David eindringlich zum Gotteslob ermuntert). Dann wird immer mehr jener Wunsch zur Wahrheit, welcher als letzter von allen aus den Saiten der frommen königlichen Davidsharfe klang. Der Wunsch, welchen wir meinen, lautet: „Alles was Odem hat, lobe den Herrn!“ (Psalm 150, 6).

Rückblicke auf das Archivwesen einst und jetzt. Von Renz - Regensburg.

Wohl kaum ein anderer Zweig der modernen Wissenschaft dürfte einer so hervorragenden Aufschwung genommen haben, als ihn in den letzten Jahrzehnten die Archivkunde erfahren hat.

Es ist noch gar nicht so lange her, da wußte der sich mit historischen Studien und Forschungen Befassende nicht, auf welche Art und Weise er sich das benötigte, urkundliche Material beschaffen sollte, dessen er dringend bedurfte, um ein vor dem Forum der Geschichtswissenschaft bestehendes Werk edieren zu können. In den meisten Fällen war er nur auf die für seine Arbeit einschlägige, bereits gedruckte Literatur angewiesen, höchst selten fand er ein Archiv, dessen Vorstand ihm in lohaler Weise mit Rat und That an die Hand ging oder gar ihm aus der Fülle seiner Urkundenhäuse spärliche Bruchstücke zukommen ließ. Ging es ja doch in übertriebener Angstlichkeit und tadelnwertestem Egoismus manche Archive so weit, auf alle diesbezüglichen, wissenschaftlichen Anfragen entweder überhaupt nicht oder in möglichst latomischer Kürze Bescheid zu erteilen, so daß der Fragesteller genau so viel wußte als zuvor. Andere Archive blieben ex principio jeglicher Forschung ganz und gar verschlossen, wieder andere waren nur den Angehörigen einer bestimmten Kaste zugängig und, last not least, noch andere nur auf Grund weitgehendster Protektion benützbar.

Daz eine derartige, oft recht einseitige und nur von rein individuellen Gesichtspunkten dirigierte Amtspraxis der eigentlichen Bestimmung und dem Zweck der Archive, als Aufbewahrungs- und Konserverungsorte von Dokumenten vergangener Jahrhunderte für spätere Generationen zu dienen, schurstracks entgegenlief, bedarf keiner weiteren Ausführung. Naturgemäß wurde dadurch bis in die neueste Zeit herein die historische Forschung, insbesondere diejenige auf spezialgeschichtlichem Gebiete für manchen nahezu labirintheit oder doch so behindert, daß seine Bestrebungen gewöhnlich über die ersten Anläufe nicht hinauskamen. Es war dies um so bedauerlicher, als mancher jungen, strebsamen Kraft durch diese unbegreifliche Engherzigkeit die Flügel derart beschnitten wurden, daß sie entmutigt und erbittert ein anderes Feld der Thätigkeit zu suchen sich veranlaßt sah, und doch bilden gerade die Ergebnisse spezialgeschichtlicher Studien die einzelnen, wichtigen Bausteine, mit denen das ganze Gebäude der Geschichtswissenschaft zu einem herrlichen Gauzen sich ausbauen läßt. Eine Ansicht, mit der die ersten historischen Autoritäten durchaus einig gehén.

Geradezu bahnbrechend ist in dieser Richtung das Oberhaupt der katholischen Christenheit Papst Leo XIII. vorgegangen, indem er das bisher unzugängliche, geheime vatikanische Archiv der historischen Forschung freigab und selbst die Herausgabe von Papsturkunden durch Angehörige des

Benediktinerordens — anerkanntermaßen eine der wertvollsten Publikationen der Neuzeit — durch bedeutende finanzielle Unterstützung ermöglichte. Nicht genug damit, läßt der heilige Vater den die vatikanischen Archive benützenden Gelehrten auf alle erdenkliche Weise, so insbesondere durch die von Pater Chre überaus praktisch eingerichtete, mehr als 40 000 Bände umfassende Nachschlagebibliothek, die sogenannten *Biblioteca Leonina*, eine solch wirksame Förderung und Beihilfe angedeihen, wie sie ihnen nirgendswo anders zu teil werden dürfte. Leo XIII. hat sich durch dieses außerordentlich dankenswerte Vorgehen, das der Krone seiner erhabenen Tugenden und glänzenden Vorzüge eine neue Perle anreicht, nie erlöschende Verdienste um die gesamte Geschichtswissenschaft erworben. Hauptfächlich sein edles, uneigennütziges Beispiel hatte zur Folge, daß allmählich ein ganz neuer, heilsamer Umschwung in den Ansichten und Directiven der Archivleitungen eintrat und heutzutage, mit wenigen Ausnahmen, fast sämtliche deutschen und ausländischen Archive der ungehinderten Benützung erschlossen sind. Ein Fortschritt, der auch die Sanktion der vor wenigen Wochen in München versammelten ersten Geschichtsforscher ganz Deutschlands in vollstem Maße gefunden hat.

Während in früheren Zeiten, noch bis zur Mitte unseres Jahrhunderts, ein großer Teil der deutschen Archive, insbesondere die kleineren Privat- und Korporationsarchive, die aber gerade oft ungeahntes, wertvolles Geschichtsmaterial in sich bergen, vielfach in schauderhaftem Zustande sich befanden, ist das nun alles anders geworden.

Inhaber von Archiven, Fürsten, Städte, Standesherrschaften halten es heutzutage nicht nur für wünschenswert, sondern betrachten es geradzu als Pflicht, die ihnen von den Vorfahren überkommenen Dokumente in gehörige Ordnung und Verwahrung zu bringen. Während einst oft die kostbarsten archivalischen Schätze in irgend einer finstern Kammer, einem dumpfen Gewölbe oder gar einem halbbedeckten Dachboden, wo sie der zerstörenden Wirksamkeit von Feuchtigkeit, Staub, Regen und anderen elementaren Einfüssen ganz und gar ausgesetzt, vermoderten, werden solche jetzt sauberlich gereinigt, chronologisch geordnet, in Papierumschläge gehüllt, die mit Jahr, Datum und kurzer Inhaltsangabe (Regest) überrieben sind, in die betreffenden Kästen und Fächer eingestellt und vom ganzen Bestand des Archivs ein Verzeichnis (Repertorium) angelegt.

Während zuvor der Geschichtsforscher oft Wochen, Monate, selbst Jahre lang, ein staatliches, städtisches oder herrschaftliches Archiv zu durchstöbern sich genötigt sah, um nur eine oder einige, von ihm gesuchte und daselbst vermutete Urkunden zu finden, und vielleicht nach rastlosem Suchen und mit Morderstaub geschwängerten Lungen enttäuscht wieder weiterziehen mußte, wird ihm heute an der Hand des Repertoariums in kürzester Frist und mit größter Bereitwilligkeit über etwaiges Vorhandensein, Inhalt, Verfaßung, Siegel, einer Urkunde oder anderweitigen Altematerials genauer Aufschluß erteilt.

Nur wer sich mit derartigen historischen Studien und Arbeiten längere Zeit beschäftigt, weiß den außerordentlichen Gewinn an Zeit, Geld und auch Gesundheit zu schätzen, den die moderne Richtung der Archivwissenschaft dem einzelnen Forscher heutzutage darbietet.

Im direkten Gegensatz zu früher kann ja jetzt sogar der strebsame historische Arbeiter sein Material oft aus einem ferngelegenen Archiv an den Ort seiner Thätigkeit zugesandt

erhalten, sei es loco des Archivs, an dem er arbeitet, bezw. seinen Wohnsitz hat, oder einer andern staatlichen Behörde, und wenn er sich Informationen irgendwelcher Art oder selbst Kopien der für seine Zwecke benützbaren Archivalien erbittet, wird ihm von jedem staatlichen, städtischen oder privaten Archiv das größte Entgegenkommen zu teilen. Diese außerordentliche Erleichterung und wesentliche Förderung des geschichtlichen Studiums seitens der jetzigen Archivbehörden kann nicht genug gewürdigt werden und wird ihre sichtbaren Früchte erst allmählich zeitigen und zu Tage fördern.

Nach dem bereits oben bezeichneten Maßstabe haben in der letzten Zeit württembergische und bayerische Standesherrschaften, insbesondere aber eine ganze Reihe von Städten, welche im Besitz von größeren Archiven sind, solche sichten, ordnen und repertoriiieren lassen und sich dadurch, abgesehen von der großen Unmöglichkeit, ein schön und übersichtlich geordnetes Stadtarchiv zu besitzen, nicht geringe Verdienste um das gesamte Archivwesen überhaupt erworben.

Mögen andere Städte und Standesherrschaften, welche ihre Archivschätze, ganz und gar unbeachtet, bisher immer noch in wirrem Durcheinander liegen gelassen, diesem Beispiel folgen, ihnen selbst zur Ehre, zu Nutz und Frommen.

Miszellen.

Virgil als Prophet. — Der römische Dichter Publius Virgilius Maro (70–19 vor Christus) galt im frühen Mittelalter nicht bloß als arger Bauberer (siehe darüber Gräfe, allgemeine Litteraturgeschichte, II, 2, S. 624 ff.; sowie „Beiträge zur Litteratur und Sage des Mittelalters“, S. 27 ff.; in Deutschland beginnt die bis in die abgelegenen Thäler Tirols gedrungene Virgilsgage vom 13. Jahrhundert und reicht bis zum 16. Jahrhundert; im Volksmunde änderte sich da und dort der Name *Virgilius* in „*Filius*“ s. *filius* = Bauberer; z. B. die von Karl Vartis herausgegebenen „Meisterlieder der Kolmarer Handschrift“, Stuttgart, 1862), sondern auch als „Scher (vates) und Prophet“. Letztere Eigenschaft ist auf die nachfolgende Schilderung in der vierten Elegie seiner „*Bucolica*“ des heranbrechenden goldenen Zeitalters zurückzuführen, das er an die Geburt eines Kindes des Aminius Pollio knüpft, desselben Beschützers des Dichters, dessen Lob die dritte Elegie gewidmet ist und dessen Namen die vierte als Überschrift trägt:

Ultima Cumaei venit iam carminis aetas;
Magnus ab integro saeclorum nascitur ordo.
Iam redit et Virgo, redeunt Saturnia regna;
Iam nova progenies coelo demittitur alto.
Tu modo nascenti pueru, quo ferrea primum
Desinet ac toto surget gens aurea mundo
Casta, fave, Lucina: tuus iam regnat Apollo.

Ille deum vitam accipiet, divisque videbit
Permixtos heroas, et ipse videbitur illis,
Pacatumque reget patriis virtutibus orbem . . .
Ubera, nec magnos metuent armenta leones.
Ipsa tibi blandos fundent cunabula flores.
Occidet et, et fallax herba veneni
Occidet; Assyrium vulgo nascetur amomum.

Talia saecla, suis dixerunt, currite, fusis
Concordes stabili fatorum numine Parcae.

Adspice, venturo laetantur ut omnia saeclo!

Wenn hier der Dichter einen „Helden“ verheißt, der in „Frieden den Erdkreis beherrsch“ und eine Zeit herbeiführen werde, da das „Schlangengezücht und die läuschende Pflanze des Giftes sterben“ und das „Kind den gewaltig‘n Löwen nicht mehr fürchten“ werde: so wurde dieses als ohne Bedenken für Ausfluß prophetischer Begabung gehalten und auf Christus bezogen.

Beck.

Beilage zum Diözesan-Archiv

Nr. 24.

von Schwaben.

1893.

Drangsale des Klosters Beuron im dreißigjährigen Krieg.

(Schluß.)

Am 23. Juni, am Vorabend Johannes des Täufers, überfielen ungefähr 100 Reiter ein nahes Dorf und verursachten unseren armen Pfarrangehörigen großen Schaden. Darnach schickten sie sich an, auch unser Kloster auszuplündern; man war indes noch fröhle genug dieses Vorhaben gewahr und braunte daher die größeren und kleineren Geschosse ab; da zugleich ein dichter Nebel unser Thal ihren Blicken verbarg, so entfernten sie sich stützend. — Den 9. August fiel wieder ein entsetzlicher Hagel, wodurch nicht nur unser Zehent in der Nachbarschaft, sondern auch hier auf unseren Feldern alle Früchte zerstört und an den Dächern und Fenstern ein ungeheuer Schaden verursacht wurde. Dadurch jah sich unser Propst veranlaßt, nicht nur die silberne Monstanz mit den meisten noch übrigen silbernen Geräten zu verkaufen, sondern auch mit neuen Schulden das Kloster zu belasten. Am 15. August überfielen und beraubten Reiter vom Grinsfeldischen Regiment unsere Mühle aller vorhandenen Vorräte und alles Mehles.

1636. Am 1. Februar schickte der Propst den Schreiber des Klosters zum Prälaten von Kreuzlingen, unserm Visitator, um ihn um Bürgschaft für ein aufzunehmendes Kapital anzuzeigen, indem wir sonst unsere Acker müßten öde liegen lassen und nichts mehr hätten, wovon wir leben könnten, auch kein Mittel mehr übrig blieb, die Geistlichen im Kloster zurückzuhalten. Großmütig gab der Abt eine Summe, für die wir unsere Neben in Sipplingen verpfändeten. Am 4. Februar bezogen mehrere Eskadronen vom Regiment Piccolomini in der Nähe ihr Winterquartier. Eine Abteilung ritt voll Wut unserm Kloster zu, raubte die Mühle aus, zerstörte unseren Fischbehälter, nachdem sie vorher alle Fische genommen, und überfiel zuletzt das Kloster. Zwar hatte man das Klosterthor stark verrammt und setzte sich ihnen tapfer zur Wehr, dennoch durchbrachen aber die Soldaten das Dach des Viehhauses, nahmen dann Kühe, Ziegen, Schweine, Korn und Pferde mit und drohten uns im Fortgehen mit wiederholtem zahlreichem Besuch, wo sie das übrige forschaffen würden. Während all dieser Ereignisse wütete die Pest auf eine schreckliche Weise in der ganzen Gegend. Zwölf unserer Hausgenossen wurden ein Opfer der Seuche, darunter 4 Geistliche. Im April verkaufte unser Propst den silbernen Hirtenstab und ebenso 2 Kelche. Am 16. Mai kam ein Lieutenant, ein Italiener vom Regiment Neuhausen, um Mittag in unserm Kloster an, willens, mit seinen Reitern Standquartier darin zu beziehen. Zweimal stürzte sich unser Propst vor ihm auf die Knie und bat mit erhobenen Händen, er möchte das Kloster schonen und fortziehen. Umsonst! Der Propst überzeugte sich indes, daß in Hinsicht der Ordre ein Irrtum eingetreten sei, indem ein gewisser Ort in Württemberg zwischen Stuttgart und Cannstatt, ebenfalls Kloster Beuron genannt, lag, wohin der Befehl wirklich lautete. Jener wollte jedoch, aller Burechtheit ungeachtet, nicht eher von der Stelle weichen, bis mit ihm unterhandelt war. Infolge dieser Unterhandlung mußte der Propst dem Lieutenant ein Pferd, eine Schuh und,

weil kein Geld vorhanden war, einen silbernen Kelch einhändigen, worauf uns endlich die un dankbaren Gäste verließen. Es ist nicht zu glauben, wie schrecklich während dieser Zeit unser Propst von jenen Barbaren behandelt wurde. Nur er, zwei Geistliche, ein Bäcker und ein Knecht waren noch im Kloster, alle übrigen waren vor Schrecken entflohen.... Wie groß das Elend in der ganzen Gegend war, geht daraus hervor, daß wegen gänzlichen Mangels an Zugvieh die armen Dorfbewohner nur mit Hacken einige Felder zu notdürftiger Aussaat bestellen konnten.

1637 herrschte allgemein eine solche Hungersnot, daß die Menschen begierig Pferdefleisch aßen, wo es noch zu erhalten war.

Im Juni wurde unser Propst Johannes plötzlich und heftig vom Schlag gerührt, so daß er teilweise gelähmt war. — Die Ernte war sehr mager wegen des langen Winterschnees und des trockenen Sommers. Von Zehnt und Zehentfrüchten ging durchaus nichts ein. Man hatte die traurige Wahl, entweder das Kloster zu verlassen oder aufs neue große Schulden zu machen.

1638. Auf dringendes Ansuchen unseres Propstes schoß der Prälat von Kreuzlingen abermals gegen Obligation eine Summe Geldes vor, wovon für Menschen und Vieh die unentbehrlichste Nahrung fogleich angekauft werden mußte. Die Gesundheit des Propstes nahm täglich ab, bis endlich am 23. März ein wiederholter Schlag seinem Leben ein Ende machte. Friede seinem Geiste! Sein Nachfolger Philippus, vorher Kapitular in Kreuzlingen, erfuhr bald die nämlichen Schwierigkeiten, wie sein Vorgänger, und fühlte, daß es unter solchen Umständen besser sei, Untergebener, als Oberer zu sein.

1639. Wegen der beständigen Hin- und Herzüge der bayrischen Truppen in diesem Jahre wurden alle Wege in unserer Nachbarschaft unbrauchbar und die ganze Gegend verheert. Unserem Kloster ging dadurch ein beträchtlicher Schaden zu, besonders von den Soldaten, die in den umliegenden Dörfern Standquartier hielten und dasselbe fast täglich überfielen.

1642. Im Mai machten durchziehende Soldaten auf dem Berge Feuer und zündeten dadurch (ob absichtlich oder zufällig?) den Wald an. Allmählich breitete die Flamme sich ins Uingeheure aus und wurde vom Sturme ins Hardt über das Rainfeld getrieben, so daß beinahe unser ganzer Wald dadurch vernichtet worden.

1643. Überfüllung der ganzen Gegend mit feindlichen Truppen. Unser flüchtiger Propst hat uns von dieser Zeit an kein Tagebuch hinterlassen, darum wissen wir von den damaligen Verhältnissen weiter nichts, als daß bei einem Überfall der Stadt Untilingen, worin sich die meisten Heerführer der französisch-schwedischen Truppen befanden, General Johann von der Werth mit seinen Bayern in tiefster Stille nachts durch unser Thal und über unsere Brücke gezogen.

1646. Die Pest hatte um diese Zeit alle Klosterherren hinweggerafft. Am 14. Juni entzog der Tod den Propst Philippus seiner Leiden. Nur zwei Patres waren übrig ge-

blieben und erst im Jahre 1648 sandte der Bischof von Konstanz einige Geistliche zur Aushilfe.

1648. In diesem Jahre, am 24. Oktober, ward endlich der von allen Deutschen so heiß ersehnte Friede zu Münster in Westfalen unterschrieben und mit größter Feierlichkeit ausgerufen. — Aber mit diesem Friedensjahr kehrte noch lange nicht Ruhe, Ordnung und Wohlstand im Kloster zurück. Noch sind überall nur leere Wände, und diese zerrissen und mit Moos bedeckt. Verräte Geistliche, und selbst für diese kein Geld, kein Brot, keine Geräte, keine Dienstleute, weil Mangel an Menschen überhaupt; das ganze Kloster baufällig, nirgendswoher unverstümmt Zuhilfen und Zinsen; herber Druck von Gläubigern, bei den Schuldnern kein Gehör; nötige, aber nur durch neue Schulden mögliche Herstellung der überall umher niedergebrannten Gebäude. Der 1650 erwählte Propst Johannes Bejer verlebte unter diesen traurigen Umständen seine Tage. Er starb 1660. Seine Nachfolger hatten mehr denn 50 Jahre zu thun, bis die Schuldenlast getilgt und alle Schäden des langen Krieges nur einigermaßen wieder gut gemacht waren. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts mußte mit dem gänzlichen Umbau des Klosters begonnen werden, da es 700 Jahre schon stand und überall einzustürzen drohte. Die Kirche wurde ebenfalls neu aufgebaut und erst im Jahre 1738 vollendet.

Vom siebenjährigen Krieg wurde Deutschland nicht berührt und genoß die Segnungen des Friedens. Als aber im Jahre 1796 die Franzosen in Deutschland einfielen und die Rheinarmee mit General Moreau an der Spitze innerhalb drei Wochen ganz Schwaben überschwemmte, wurde Kloster Beuron durch enorme Kriegssteuern, Erpressungen und Schadensfeuer entsetzlich heimgesucht. Nicht nur die Kasse des Stiftes, auch Kredit und Mundvorräte waren völlig erschöpft; viele Lehenhöfe, die Sennerei und zahlreiche Scheinen waren durch das Kriegsvolk niedergebrannt, und die Klosterbrücke über die Donau hatte das Hochwasser zerstört.

Im Jahre 1802 entschied das Säkularisationsedikt Beurons Schicksal. Nach einem mehr als tausendjährigen Bestande wurde das Kloster dem Hause Hohenzollern-Sigmaringen übergeben. Die Augustiner-Chorherren starben aus, der Prälat als letzter lebte bis zum Jahre 1823. Das Stift war teils leer gelassen, teils zu profanen Zwecken verwendet, bis es durch Vermittlung einer edlen Fürstin aus dem Hause Hohenzollern den Benediktinermönchen Maurus und Placidus Wolter angeboten wurde, welche zuvor schon am Rhein versucht hatten, den Benediktinerorden in Deutschland wieder neu zu beleben. Man fing an, die zum Teil verfallenen Gebäude herzustellen und zu Pfingsten 1863 konnte der Gottesdienst in der großen Klosterkirche feierlich eröffnet werden. Beuron wurde das, was es in früherer Zeit so lange gewesen, eine Stätte des Segens für die ganze Umgegend. Leider vertrieb der preußische Kulturmampf die friedlichen Mönche schon in den siebziger Jahren aus dem kaum gegründeten Asyl in alle Welt hinaus. Doch der Segen Gottes hastete sich buchstäblich an ihre Ferse, „die Beuroner Kongregation“ ist seither wunderbar erstaunt und gewachsen und hat in Österreich, Belgien und England weiteste Verbreitung gefunden. Durch die veränderten politischen Verhältnisse in Preußen wurde es den Mönchen in neuerer Zeit ermöglicht, die verödeten Abtei Beuron wieder zu beziehen — zur Freude der katholischen Bevölkerung nicht bloß Hohenzollerns, sondern auch der Nachbarländer. Dem Erzabte Dr. Maurus Wolter war es noch vergönnt, die Rückkehr seines Ordens zum Mutterkloster zu erleben; aber bald darauf ereilte ihn nach kurzem

Krankenlager der Tod. Er verschied am 9. Juli 1890, aus tiefe betrauert von der ganzen großen Ordensgenossenschaft, die in ihm ihren Begründer und Vater, ihr Haupt verlor. Die Fürstin Katharina von Hohenzollern (geborene Prinzessin von Hohenlohe-Waldenburg, Witwe des 1853 verstorbenen, ehemals noch souveränen Fürsten Karl von Hohenzollern) die Mitbegründerin und hohe Protektorin der Beuroner Benediktiner, gab ihren eigenen, längst fertiggestellten Sarg zur Beisetzung des Erzabtes, welcher im Chor der Abteikirche zu ewigen Ruhe gebettet wurde. — Die Fürstin starb am letzten Januar in hohem Greisenalter zu Freiburg im Breisgau, wie sie die letzten Jahre zugebracht. Vorher bewohnte sie lange Zeit ihre nahe bei Beuron gelegene Einsiedelei St. Mauritius. Doch als die neuerrichtete strategische Eisenbahn das bis dahin weltabgeschiedene Donauthal nach Tuttlingen hin durchzog und auch Beuron berührte, siedelte sie dorthin über und lebte in größter Zurückgezogenheit. Ihre irdische Hülle wurde in die Hohenzollernsche Heimat überführt und nun ruht sie, angethan mit dem Gewande der Benediktinerinnen des dritten Ordens, in dem fürstlichen Mausoleum zu Sigmaringen.

(Beil. „Augsb. Postz.“.)

Archivalien des ehem. Cistercienser-Monnenklosters Baindt bei Weingarten.

Geordnet und bearbeitet von Renz in Regensburg.
(Schluß aus dem Hauptblatt.)

1700. Novbr. 9. Altdorf. Quittung des Johann Christoph Hofer, Landwaibels in Schwaben über von Georg Bucher empfangene 100 Gulden gehörenden Abzug von den 1000 Gulden Kaufsumme für das Gut und die Neben des Barons Reichlin in Haldenberg. Pap. 657.

Sine die et anno. (ca. 1700.) Beschreibung des Waldes Nonnenbuch, mit Bemerk auf der Rückseite, „in gegen den Hömberg Weyher a. 1715 vertauschet worden“ (s. unten). 658.

1713. April 4. Wolfegg. Schreiben der gräflich Wolfeggischen Oberamtleute an den Kloster Baindtischen Amtmann Johann Michael Tanner, in welchem Wolfegg nach Baindt reitifiziert, daß dieses die Feldmessung vornehmen zu lassen verpflichtet sei. Pap. m. Oblaten Siegel. 659.

1715. Juli 5. Tauschvertrag zwischen der Herrschaft Wolfegg und dem Reichsgotteshaus Baindt, nach welchem letzteres das Holz Nonnenbuch gegen den Humberger Weiber vertauscht. Pap. Kopie. 660.

1716. Aug. 18. Wolfegg. Schreiben der gräflich Wolfeggischen Oberamtleute an den Kloster Baindtischen Amtmann Johann Michael Tanner, die Ausmarkung einiger Baindtischen Hölzer zu Engelweiler betreffend. Pap. m. Oblaten Siegel. 661.

1717. Mai 15. Wolfegg. Tauschbriefskonzept des oben verzeichneten Vertrages zwischen Wolfegg und Baindt. (s. 1715. Juli 5.) 662.

1719. Novbr. 15. und 1722. März 11. Weingarten. Zwei Briefe des Abtes Sebastian von Weingarten an die Abtissin Maria Anna von Baindt, deren nachgesuchte Moderation der Matricularbeiträge betreffend. Pap. m. Lack Siegel. 663.

1723. Okt. 2. Herschberg. Schreiben des Pater Columban Schwarz, Großkellers zu Ochsenhausen, zurzeit in Herschberg bei Immenstadt an den Kloster Baindtischen Oberamtmann, betreffend eine von der Abtissin von Baindt an das Kloster Ochsenhausen gestellte Bitte um ein Anlehen von 1000

Gulden, zu 4% verzinslich. Der Großkeller meint, daß fragliches Ansuchen vom Prälaten von Ochsenhausen wegen verschiedenem Bauwesen wohl abslägig werde beschieden werden und teilt mit, daß in diesem Falle 2000—2500 Gulden zu 4% von Johann Jakob Weltin, Ochsenhausischem Hofmeister in Herschberg, gegen genügende Sicherheit zu erhalten wären. Pap. m. Lack siegel. 664.

1723. Septbr. 15. Salem. Ordinariatskonsens des Abtes Stephanus von Salmansweiler, als Vicarius Generalis des Cistercienserordens durch Oberdeutschland, zu einem durch die Abtissin Maria Magdalena zu Baindt von dem Fürstlich Heiligenbergischen Landrichter und Kloster Ochsenhausischen Hofmeister zu Herschberg, Johann Jakob Weltin, entlebten ablöslichen Kapital von 3000 Gulden zu 4%, welche die Abtissin „aus abgang dermähligen aigenen paaren Mittlen“ zur Bestreitung des versprochenen Aulehens von 3350 Gulden auf das Gut Hagedorn in der Landvogtei Schwaben, welches Matthäus Bucher versieht, und zur Auslösung aller darauf ruhenden Schulden, verwendet. Pap. m. Lack siegel des Abts. 665.

1723. Septbr. 15. Salem. Ordinariatskonsens des Abtes Stephanus von Salmansweiler für die Abtissin von Baindt zur Abzahlung und Auslösung der auf dem Gut zu Hagedorn verbrieft gewesenen Schulden, dem damaligen Besitzer desselben 3350 Gulden zu 5% vorzuleihen und solche bei der Landvogtei Schwaben genügend sicher zu stellen. Pap. m. Lack siegel des Abts. 666.

1723. April 12. und 1725. Febr. 23. Obligationenkonzert auf 3000 Gulden gegen Johann Jakob Weltin, Kloster Ochsenhausischer Hofmeister zu Herschberg und mutandis gegen Johann Baptist Reiter des Reichsgotteshauses Weingarten Rat und Rentmeister. 667.

1724. Dezbr. 5. Herschberg. Quittung des Johann Jakob Weltin, Landrichters für das Kloster Baindt, über 120 Gulden eines auf Allerheiligen 1724 fällig gewesenen 4%igen Zinnes aus 3000 Gulden Kapital. — S. Der Aussteller. Pap. m. Lack siegel. 668.

1744. Zwei Repertorien über die Acta des vergangenen und im Jahr 1744 von dem Hirschbacher Ammann Wagenhäuser jure pragmatically retrahierten Hoses Hagedorn, per 3450 Gulden. 669.

Sine die et anno. Verzeichnis der zum Hof Harrasheim gehörigen Grundstücke. 670.

1744. Mai 4. Altendorf. Schreiben des Altendorfer Ammanns an Johann Georg Kanzleuther, Kloster Baindtischen Rat und Oberamtmann, eine abgeschlagene Appellation betreffend. Pap. m. Lack siegel. 671.

1695—1712. Acta die Holzweisung oder Stockleistung der Kloster Baindtischen Waldungen in der gräflich Wolfeggischen Gerichtsbarkeit betreffend. Nr. 1—21. 672—692.

1698—1716. Alten und Briefe, die Reparierung der Kirche zu Haisterkirch und den vom Kloster Baindt durch Abt Martinus von Roth verlangten Beitrag zu den Baukosten wegen des Zehnten zu Adelshofen betreffend. Nr. 1—23. 693—715.

1744. März 1. Baindt. Relatio cum annexa specie facti des Hoses zu Hagedorn mit 15 Beilagen. Nr. 1—16. 716—731.

1708—1747. Alten und Briefe, den Hof zu Hagedorn betreffend. Nr. 1—84. 732—815.

Ende des 17. Jahrhds. (sine dato.) Lehenbrief für den bereits genannten Kloster Baindtischen Hofmeister

Hans Michael Thanner, als Lehenträger der Abtissin Maria Anna der Priorin und des Konvents von Baindt, für den wiederholt bezeichneten halben Weiberanteil im Altendorfer Wald, verliehen durch den Erbdassen Sebastian Winibald von Waldenburg. — S. Der Aussteller. Perg. Orig. m. Siegel. 816.

1801. Jan. 15. Altendorf. Schreiben des R. k. österreichischen Oberamtes zu Altendorf an das Reichsstift Baindt, die Verteilung des Baindtischen Schwimmerwaldes an die Lehenträger betreffend, wonach die für dieselben bestimmte Waldhälften nicht, wie früher angeordnet, in 16 Schläge eingeteilt werden, sondern an einem Stück belassen bleiben, den Lehnhubern aber davon ihr lehenkontraktmäßiges Brem- und Bauholzquantum angewiesen werden solle. Gez. v. Arand. Pap. m. Oblaten siegel. 817.

Repertorium der ehem. Kloster Baindtischen Besitzungen.

1873—1793. Acta das Lehengut zu Adelshofen betr. (Filial von Unteriswarzach, O.A. Waldsee). Nro. 1—40.

1657—1734. Acta die Baindtter Wiesen betreffend. Nro. 1—18.

1689—1795. Acta das Lehengut zu Eggmannsried betr. (Filial von Unteriswarzach, O.A. Waldsee). Nro. 1—12.

1653—1750. Acta den Lehnenhof zu Ehrensbörg (Filial von Haidgau, O.A. Waldsee) betr. Nro. 1—21.

1690—1804. Acta das Lehengut zu Einthürnen (O.A. Waldsee) betreffend. Nro. 1—21.

1646—1729. Acta über Enzelsberg, gen. Moschren (b. Wopertschwende). Nro. 1—25.

1678—1795. Acta die Güter zu Haidgau (St. Bernhardus und St. Antonius) (O.A. Waldsee) betr. Nro. 1—28.

1756—1800. Acta die Besitzungen zu Haisterkirch (O.A. Waldsee) betreffend. Nro. 1—7.

1644—1771. Acta das Gut zu Himmensweiler (Filial von Oberessendorf, O.A. Waldsee) betreffend. Nro. 1—10.

1358—1778. Acta das Gut zu Hummersried (O.A. Waldsee) betreffend. Nro. 1—3.

1348—1805. Acta die Mauchenmühle (Fil. v. Unteriswarzach, O.A. Waldsee) betreffend. Nro. 1—25.

1672—1804. Acta über das Gut zu Mochenwangen (Fil. von Wopertschwendi, O.A. Ravensburg). Nro. 1—19.

1590—1712. Acta das Gut zu Muthmannshofen betreffend. Nro. 1—3.

1694—1774. Acta über das Lehengut zu Nehmetsweiler (Fil. von Zegenweiler, O.A. Ravensburg). Nro. 1—16.

1736—1770. Acta das Lehengütchen zu Oberessendorf betreffend. Nro. 1—6.

1647—1801. Acta die Besitzungen zu Steinach (O.A. Waldsee) betreffend. Nro. 1—8.

1573—1747. Acta über das Gütchen zu Untertheuringen (Fil. von Obertheuringen, O.A. Tuttlingen). Nro. 1—3.

1584—1791. Acta das Gut zu Wengen (Fil. von Haidgau, O.A. Waldsee) betreffend. Nro. 1—15.

1567—1801. Acta über die Besitzungen zu Wopertsheim (Fil. von Unter-Urbach, O.A. Waldsee). Nro. 1—11.

Litterarisches.

Der Augustinermönch Johannes Hoffmeister. Ein Lebensbild aus der Reformationszeit. Von Nikolaus Paulus, Priester des Bistums Straßburg, Freiburg im Breisgau. Herder. 1891. 444 S. Preis 4 M. = 2.40 fl.

Wer an dem roten Faden einer Monographie die erste Periode der Reformationszeit durchwandern will, um ein tieferes Verständnis derselben zu gewinnen, der greife nach diesem Buche. Johannes Hoffmeister, ein Augustiner-Eremit, tritt da als Augenzeuge auf und urteilt

als Zeitgenosse aus unmittelbarer Wahrnehmung. Er war ein wackerer Vorkämpfer für die katholische Kirche in seinem Heimatlande, ein ehrenhafter Charakter, unbescholtener, gelehrte, geachtet selbst von seinen Gegnern, was in jener traurigen und trostlosen Zeit viel sagen will. Geboren 1510 zu Oberndorf am Neckar, trat er in den Augustinerorden (wohl zu unterscheiden von dem regulierten Chorherren des hl. Augustinus), wurde, 24 Jahre alt, Prior zu Kölmar, später Provinzial und Generalvikar des Ordens, als welcher er, kaum 38 Jahre alt, zu Günzburg starb (1547). Der Verfasser schildert seine ausgezeichnete Wirksamkeit als Prediger und Schriftsteller und es ergreift den Leser mitunter bitteres Weh, daß ein so edel angelegter Charakter fast keine Resultate zu erzielen vermochte. Welch ein Schmerz, seinen Orden in Verfall zu sehen, der einst so regenreich wirkte! Hoffmeister erkannte die Notwendigkeit der Abstellung greller Missbräuche, er wollte eine Reformation, aber keine Revolution, eine Verbesserung der Kirche, aber keine Zerstörung derselben. Der Verfasser belegt seine Darstellung überall mit genauen Citaten. Er ist ein Eßäfer Priester und wollte eine alte Ehrenschuld an seinem Landsmann abtragen, was ihm auch gelungen ist. — Der zweite Teil, welcher Hoffmeisters Lehre und reformatorische Ansichten behandelt, ist in mehrfacher Hinsicht wichtig und lehrreich. — Im Anhange ist Hoffmeisters Briefwechsel mit dem Dr.-dengeneral Seripando (S. 395—438) aus dem Augustinerarchiv in Rom mitgeteilt.

Hingabe an Gott! Gebet- und Andachtsbuch für katholische Christen. Mit Erlaubnis der geistl. Obrigkeit. Preis geb. 75 Pf. A. Laumannsche Buchhandlung in Dülmen i. W.

Die durch die Herausgabe gediegener Gebetbücher rühmlichste bekannte Verlagsbuchhandlung bietet uns hiermit ein recht sauber ausgestattetes, vollständiges Gebetbuch in kleinem Format mit großer Schrift für schwache Augen. Dasselbe enthält alles, was man in einem Gebetbuch zu finden gewohnt ist, außerdem ist dasselbe auch mit den Gebeten für die Mitglieder des Allgemeinen Vereins der heiligen Familie versehen. Das Büchlein sei auf das beste empfohlen.

Kleine geistliche Schatzkammer oder Belehrung über die mit Ablässen versehenen Rosenkränze, Kreuze, Medaillen &c., sowie über die fünf Skapuliere. Herausgegeben von P. Jos. Alois Krebs, aus der Kongregation des allerheiligsten Erlösers. Mit Genehmigung der geistlichen Obrigkeit. Preis 25 Pf., geb. 35 Pf. A. Laumannsche Buchhandlung in Dülmen i. W.

Dieses genau nach authentischen Quellen bearbeitete Büchlein enthält dasjenige, was für das gläubige Volk zu wissen notwendig und nützlich ist. Eine Schrift von P. Krebs bedarf keiner weiteren Empfehlung, denn selbe empfehlen sich selbst.

Bonifazius-Broschüren. 25. Jahrgang. Paderborn, 1894. Bonifatius-Druckerei, ebenso Bonifatius-Kalender, damit einen Baustein zu dem höchstverdienstlichen Werke des Bonifatiusvereins.

Drei kostbare Perlen für jedes Haus: Das brave Kind, der Mann, die Frau, v. Wezel, Ravensburg, Dorische Verlagsbuchhandlung, 25 Pf., 35 Pf. Ebenso für Jünglinge „Der Weg zum Glück“ für Mädchen „Führer auf dem Lebenswege.“

Misellen.

Münchens Bibliotheken. Daß in der bayerischen Hauptstadt München nicht bloß ein Leben gleich dem der „Frau Niedermair“ (von Bruno Rauchenegger) geführt wird, wie man da und dort noch immer anzunehmen scheint, daß vielmehr alle die hohen und edlen Bestrebungen, welche die Menschheit in der Humanität im vollen Sinne des Wortes zu fördern und eine Stadt vor der andern auszuzeichnen vermögen, dorfbäßig gepflegt werden, muß und wird jedem bekannt sein, der sich in der Welt umgeschaut hat und selbst in einer dieser Richtungen in größerem Umfange thätig ist. Als Kunststadt, wobei wir zunächst die Leistungen auf dem Gebiete der bildenden Künste und des Kunstgewerbes als der sog. Kleinkunst im Auge haben, die in den tönenden und redenden Künsten aber keineswegs ausschließen dürfen, genießt ja

München einen anerkannten Ruf. Wie daselbst die gelehrt und Unterrichtsanstalten blühen, dafür kann die zu den ersten Instituten der Welt zählende Universität wie die Akademie der Wissenschaften vollaufzeugnis ablegen. Ich weise auf das außerordentlich rege wissenschaftliche Vereinsleben hin. Neben diesen geistigen Interessen wird auch, besonders in einzelnen Zweigen von Handel, Gewerbe und Industrie gewiß nicht Geringes geleistet, doch tritt dies im Verhältnis zu dem Vorausgenannten zurück. Auf weiteres habe ich hier nicht einzugehen. Wenn nun in diesen Zeilen speziell auf die Bibliotheken hingewiesen werden soll, welche außer den vielen anderen berühmten Sammlungen und Museen in der fröhlichen Stadt bestehen, so mag die Veranlassung darin gesucht werden, daß der tatsächlich vorhandene Reichtum an derartigen Schätzen im ganzen weniger, ja wenig bekannt ist. — Von der A. Hof- und Staatsbibliothek allerdings werden die in litterarischen Dingen nicht ganz unbewanderten schon öfter gehört haben, weil dieselbe bei allen betreffenden Zusammenstellungen immer mit in erster Linie genannt wird. Sie ist von Herzog Albrecht V. von Bayern (reg. 1550—79) gegründet worden und erhielt von König Ludwig I. von Bayern den mächtigen Proschbau. Sie umfaßt heute ca. 900 000 Bände Drucksachen mit 12 000 Tafeln und beläuft 40 000 Handschriften, deren seltenste Stücke, wahre Kleinode für die deutsche und Weltliteratur, seit zwei Jahren wie andere Sehenswürdigkeiten der Stadt täglich zu gewissen Stunden jedermann ohne weiteres unter Glas und Rahmen zugänglich sind. Die A. Ludwig-Maximilians-Universität, welche 1472 in Ingolstadt gegründet, 1800 (1802) nach Landshut und 1826 nach München verlegt worden ist, hat eine eigene Büchersammlung von weit über 400 000 Bänden, wenn man die über 50 000 Broschuren einrechnet. Dieselbe ist im zweiten Stockwerke des Universitätsgebäudes in 23 großen Sälen und Gängen untergebracht. Auch hier wären unter den 2101 Nummern Tafeln und 2024 Nummern Handschriften manche wertvolle Sachen zu verzeichnen. Nach der Universitätsbibliothek kommt als drittgrößte die des A. Hauptkonservatoriums der Armee mit ca. 55 000 Bänden, zu welcher 1822 der Grund gelegt worden ist. Dabei ist die reiche Kartens- und Plansammlung hervorzuheben. Die Bibliothek des Metropolitanapitels München-Freising, in dem nämlichen Jahre 1822 begonnen, besitzt heute etwa 54 000 Bände, unter denen vorwiegend Theologie und Geschichte vertreten sind. Neben vielen Tafeln und Bildern befinden sich auch zahlreiche Handschriften an dieser Stelle. Im Landtagsgebäude des Königreichs Bayern beschlossen worden war, bis heute bereits etwa 44 000 Bände, hauptsächlich juristischen, staatswissenschaftlichen und geschichtlichen Inhaltes angehäuft; die Handschriften und Tafeln, welche früher vorhanden gewesen waren, sind 1879 an die A. Hof- und Staatsbibliothek abgegeben worden. Das 1495 in Ingolstadt gegründete Kollegium Georgianum oder Priesterseminar, welches zur Universität gehört, hat erst seit 1803 eine Bibliothek, welche inzwischen auf beläufig 40 000 Bände angewachsen ist. Obgleich darin die theologischen Werke die Mehrzahl bilden, so treffen wir doch auch viel weltgeschichtliche und Kunslitteratur. Die Bibliothek des Benediktinerklosters St. Bonifaz, welche wie das Kloster, seit 1850 besteht, weist gegenwärtig ca. 36 000 Bände Drucksachen mit 50 Tafeln und ungefähr 150 Handschriften auf. Außer diesen sieben größten Bibliotheken kennt aber der Verfasser bis jetzt 129 weitere, also im ganzen 136. Während er über seinen Befund zunächst für die Zwecke seiner Mitbürger in zwei kleinen Broschüren¹⁾ Bericht erstattet hat, möchte er hier beim Abschluß der Arbeit einige kurze und zusammenfassende Mitteilungen an weitere Freunde und Interessenten der Starstadt richten. 74 der beschriebenen Bibliotheken gehören den verschiedensten öffentlichen Schulen, Sammlungen und Instituten an; 17 sind Amts-, 6 Regiments-, 3 geistliche Ordens-, 2 Theater-, 25 Vereins- und 9 Privatbibliotheken. Wählen wir einen anderen Gesichtspunkt! Außer den oben erwähnten 7 größten Büchersammlungen sind darunter etwa 20, welche 10—30 000 Bände, und überdies 30, welche 5—10 000 Bände enthalten. Scheiden wir nach Fächern, so finden wir in München neben den zwei großen Universalbibliotheken für die meisten Gebiete menschlicher Thätigkeit Spezial- und Fachbibliotheken: für Theologie, Jurisprudenz, die verschiedenen Zweige der Medizin und Naturwissenschaften, für Mathematik, Geschichte, Philologie, Kunst und Kunstmuseum, Kriegswissenschaft, Technik, Handel und Gewerbe, Gartenbaukunde und Forstwissenschaft, Stenographie und Postwertzeichen, Ex libris &c. &c. Und nicht bei wenigen dieser Fachbibliotheken können wir schließlich nur im allgemeinen behaupten, daß sie von großer Bedeutung sind.

(Beil. des „Staats-Anz.“.)

¹⁾ „Münchens Bibliotheken“. München, Selbstverlag 1890 und „Die Büchersammlungen der Universität München“. Regensburg, vorm. Manz 1892.